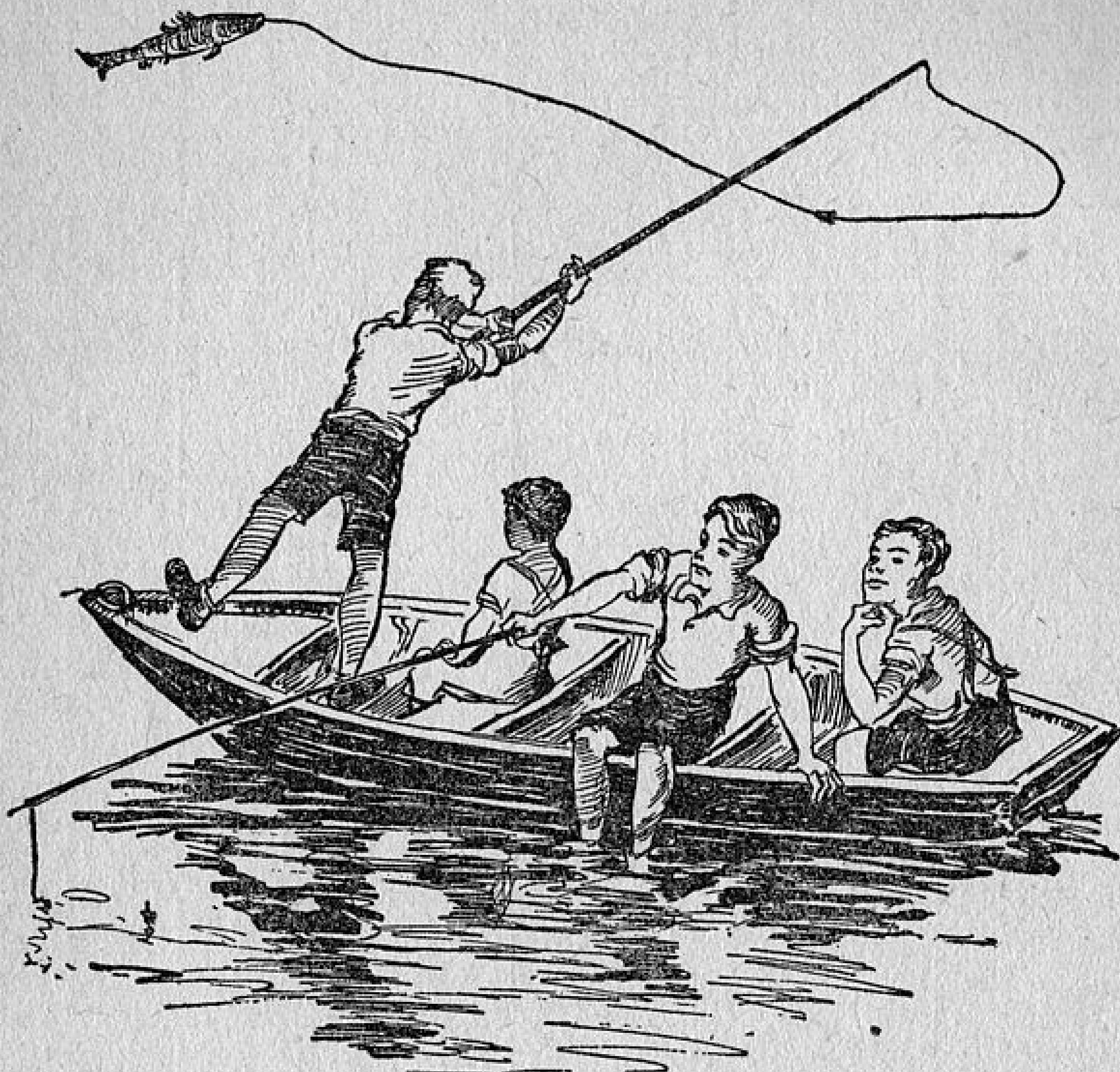
KURT EGGERS

Tagebuch einer frohen Fahrt



GUSTAV WEISE VERLAG



Tagebuch einer frohen Fahrt

von

Kurt Eggers

Gustav Weise Verlag, Berlin

Umschlagbild und Textzeichnungen: Karl Stratil

16. bis 25. Tausend

Verlagsnummer 1128

Druck von E. Baensch jun., A.-G., Magdeburg

Inhaltsverzeichnis



Wir machen uns den Lesern bekannt

Warum wir nicht gern schreiben — und warum wir doch schreiben!

Das Schreiben ist nichts für uns Jungens, und wir wollen daher von Anfang an erklären, daß es uns nicht leicht gefallen ist, freiwillig an jedem Abend Eintragungen in unser Tagebuch zu machen. Wir klettern lieber auf eine hohe Eiche und lassen uns in ihrer Krone vom Winde wiegen, als daß wir uns hinsetzen und beschreiben, wie schön solch eine Eiche aussieht. Und überhaupt behalten wir viel lieber alle Eindrücke der Natur in unserm Herzen, als daß wir sie im Tagebuch von uns geben.

Wir Jungens haben manchmal keine gute Meinung von den Mädchen, weil die Mädchen über alles reden, wo wir Jungens uns nur Gedanken machen, und die Mädchen haben immer

gleich Papier zur Hand und schreiben sich Zettel, um nur ja alles vom Herzen herunter zu bekommen, was auf ihm liegt. Das Schönste für die Mädchen ist das Poesiealbum, in das Großmutter, Tante, Lehrerin und Freundin einen meist albernen Spruch schreiben müssen. Das Poesiealbum ist für die Mädchen ein Heiligtum, das wissen wir von unsern Schwestern. Und weil wir uns oft über das Gehabe unsrer Schwestern ärgern, haben wir uns lange gegen den Gedanken gewehrt, jetzt auch auf einmal anfangen zu sollen, in ein Buch zu schreiben. Nun ist aber das Tagebuch doch etwas andres als ein Poesiealbum. Denn einmal lassen wir keine Großmütter in unser Tagebuch schreiben, und dann sind es Erlebnisse, die wir aufschreiben, und keine frommen Wünsche.

Unser Tagebuch ist gewissermaßen der Kaufpreis für die Erlaubnis unsrer Fahrt. In der Schule haben wir eine Ferienaufgabe bekommen, unser schönstes Erlebnis zu beschreiben. Die meisten von unsern Kameraden haben sich gleich am ersten Ferientag hingesetzt und einen Aufsatz geschrieben, in dem sie das Blaue vom Himmel heruntergelogen haben. Sie wollten dafür die ganzen Ferien für sich haben und nicht immer an den Aufsatz denken.

Wir wollen es nun anders machen, wir wollen das Erlebnis jedes Tages unsrer Fahrt beschreiben, und darum wissen wir auch heute noch nicht, welches unser schönstes Ferienerlebnis sein wird. Aber gerade, daß wir es nicht wissen, ist besonders schön. Wir gehen aufs Geratewohl los und brauchen nur zuzupacken, um die Abenteuer zu finden, während die andern Blut und Wasser schwitzen, ob keiner ihren Schwindel merkt!

Wir wollen ehrlich bleiben, das heißt, ganz abgesehen von der Schule, da mogelt man ja ganz gern und leicht einmal, wir meinen, wir wollen im Erleben ehrlich bleiben und kein Er-

lebnis zu Abenteuern und Heldentaten aufbauschen, wie sie in Indianerbüchern stehen. Wir meinen, daß das wahre Erleben immer am schönsten ist, viel schöner als die erlogenen Geschichten.

Das ist gewissermaßen unser Programm, das wir uns auf die Fahrt mitgenommen haben. Denn es genügt ja nicht, daß man für den Kopf eine Landkarte und für den Magen einen Rucksack mitnimmt, man muß auch einen Kompaß fürs Herz mitnehmen.

Das alles haben wir uns vorgenommen, als es nun endgültig heraus war, daß wir unsre Fahrt unternehmen dürften.

Ganz so einfach, wie wir es jetzt hinschreiben, war es nicht, die Genehmigung zu bekommen. Unsre Väter haben so einige Bedingungen aufgestellt, die man nicht immer leicht erfüllen kann. Zunächst sollten wir uns den ganzen Monat vor der Fahrt anständig benehmen. Und mit dem anständigen Benehmen ist das eine nicht ganz einfache Sache. Vor allem gehen die Meinungen sehr darüber auseinander, was eigentlich ein anständiges Benehmen ist. Wenn man die Eltern, die Verwandten, die Lehrer und die Schulkameraden danach fragen würde, käme ein ganz merkwürdiges Bild vom anständigen Benehmen heraus. Wir haben uns aber fest vorgenommen, zu Hause und in der Schule alle Gelegenheiten zu vermeiden, bei denen Meinungsverschiedenheiten über das gute Benehmen entstehen könnten. Wir haben verhältnismäßig anständig gegrüßt, uns die Hände gewaschen, keine Hauereien angefangen und nichts entzweigemacht. Dann sollten wir in der Schule gut abschneiden. Das ist auch nicht ganz einfach. Denn manchmal ist man wirklich ganz unschuldig, wenn man eine Klassenarbeit verbockt oder beim Aufsagen steckenbleibt.

Und dann war es besonders schwer, das Geld aufzutreiben.

Wir haben uns eine gemeinsame Kasse angeschafft und jeden Pfennig hineingelegt, den wir ergattern konnten. Taschengeld, wie es manche in unsrer Klasse bekommen, haben wir nicht, denn Georg Britlings Vater ist Hauswart in unserm Haus, und der kann Georg nichts geben, und mein Vater ist Beamter und hat fünf Kinder, und da bleibt auch nichts übrig fürs Taschengeld. Ich heiße Fritz Ritter.

Georg und ich gehen in eine Klasse, in die Obertertia, und sind schon seit Sexta befreundet.

Wir haben schon allerhand zusammen erlebt, wir waren auf Klassenfahrten zusammen und im Arrest, wenn man uns mal bei einem Streich erwischt hat. Aber das hört ja nun fürs nächste auf.

Am meisten hat sich meine Mutter dagegen gewehrt, daß Georg und ich loswollten. Mutter ist überhaupt ein bißchen ängstlich. Wenn's nach ihr ging, müßte ich im Sommer dicke Unterhosen tragen und im Winter ein paar Katzenfelle auf dem Rücken.

Mutter hatte Angst, daß etwas passieren könnte, und ich glaube, sie denkt auch noch, die Zigeuner könnten mich unterwegs mitnehmen.

Dabei sind wir vierzehn Jahre alt, und einen vierzehnjährigen Jungen soll mal einer klauen! Und dann bin ich der älteste von meinen Geschwistern. Die andern haben schon angefangen zu lachen, wenn Mutter abends ihre Bedenken losließ.

Bei Georg zu Haus ist das alles anders. Georg darf viel selbständiger sein. Georgs Vater hat mal zu meinem gesagt, mit vierzehn Jahren werden manche Jungens schon Schiffsjungs, und dann müßten sie auch schon ganz allein auf dem

Mast stehen, wenn der Sturm braust, und ein Junge in der Stadt sollte genau so erzogen werden wie einer, der mit vierzehn Jahren zur See fahren soll. Mein Vater hat das zu Hause erzählt und gesagt, Herr Britling hätte ganz recht. Aber das war auch alles; meine Mutter ist genau so ängstlich geblieben.

Georg und ich freuen uns mächtig auf die Fahrt und fangen heimlich an, uns abzuhärten. Mutter darf das nicht merken. Ich schlafe nachts jetzt ohne Decke, nur in Hemd und Hose. Zuerst war das mächtig unbequem. Jetzt geht es aber schon ganz gut.

Und dann sind wir oft 'rausgelaufen, wenn's regnete, und haben uns ordentlich naß werden lassen. Denn unterwegs auf der Landstraße gibt es auch keine Hauseingänge, in die man sich stellen kann, wenn es plötzlich zu regnen anfängt.

Für heute will ich Schluß machen, denn jetzt kommt Georg 'ran.

Fritz.

Was alles zu einer Fahrt gehört

Es ist nicht ganz einfach, zu Geld zu kommen, und eine Fahrtausrüstung bekommt man auch nicht umsonst.

Fritz hat wieder soviel geschrieben, was gar nicht zur Sache gehört. Das ist aber so seine Art, daß er immer abschweift. Ich habe schon oft deshalb mit ihm gezankt. Hoffentlich macht er nun unterwegs ordentlich die Augen auf.

Fritz hat schon geschrieben, daß wir kein Geld hatten. Uns blieb nichts weiter übrig, als uns auf alle mögliche Art welches zu verschaffen. Wir haben uns von Anfang an vorgenommen, daß wir kein's schnorren wollten. Denn wenn wir zu irgendeiner Tante gekommen wären, hätte die uns erst stundenlang ausgefragt und dann die Hände überm Kopf zusammengeschlagen und uns wahrscheinlich zu guter Letzt doch nichts gegeben.

Weil Fritz noch ziemlich unpraktisch ist, haben wir uns geeinigt, daß er hauptsächlich mit Kopfarbeit verdienen soll. Wir haben dann lange gesucht, bis wir einen ziemlich dämlichen Sextaner fanden, dem gibt Fritz jetzt Unterricht. Für die Stunde bekommt er fünfzig Pfennig, aber wir haben gleich ausgemacht, daß Fritz von dem Vater des dämlichen Sextaners hin und wieder Lebensmittel zum Einkaufspreis

bekommen kann. Der Vater hat nämlich ein Lebensmittelgeschäft. Ich habe nun die Handarbeit übernommen, das ist nicht ganz so einfach wie bei Fritz und auch nicht so sauber, aber man kann doch, wenn man gut aufpaßt, mehr verdienen. Und dann ist das auch viel interessanter. Zuerst habe ich im ganzen Hause herumgefragt, ob ich nicht Teppiche klopfen könnte. Die meisten Mieter wollten nicht recht 'ran. Die haben fast alle einen Staubsauger, und die Technik verdrängt die gute Handarbeit. Und die Frau Schulze in unserm Haus ist ganz besonders gemein, die läßt sich jede Woche einen Staubsauger kostenlos vorführen und die ganze Wohnung sauber machen, und am Ende kauft sich die Alte doch keinen Staubsauger.

Ein paar Mieter waren anständig, die haben mir für einen Nachmittag Teppichklopfen eine Mark gegeben. Dann habe ich bei dem Vater des dämlichen Sextaners Waren ausgetragen. Das brachte auch was ein, und dabei kann man doppelt verdienen. Denn die Kunden geben manchmal auch noch einen Groschen dazu.

Zum Schluß hatten wir allerhand Geld beisammen.

Nun ging's ans Einkaufen für die Reise.

Von meinem Vater habe ich einen alten Tornister aus dem Kriege bekommen. Das Ding war ganz verstaubt, und ins Fell waren die Motten gekommen. Ich habe einen ganzen Tag dazu gebraucht, den Tornister in einen anständigen Zustand zu bekommen.

Frau Ritter hat einen großen Kochtopf gestiftet, und Herr Ritter hat Fritz einen alten Rucksack überlassen.

Unsre Mütter haben uns jedem eine wollene Decke 'rausgerückt. Meine Decke ist nicht mehr besonders schön, aber warm ist sie bestimmt noch.

Aus einem alten Bettbezug haben wir uns jeder einen Schlafsack nähen lassen, der ist sehr praktisch.

Mein Vater hat mir sein Taschenmesser mitgegeben, das er früher als Liebesgabe ins Feld geschickt bekommen hat. Solche Taschenmesser gibt's heute gar nicht mehr. Da ist ein Büchsenöffner dran, eine Feile, eine Schere und sogar eine kleine Säge. Also alles, was man haben will.

Und dann mußten wir Strümpfe mitnehmen und Wäsche, Kamm und Bürste, Seife und Zahnbürste.

Frau Ritter wollte uns erst noch einen Spiegel einpacken. Da haben wir nur gelacht. Als ob wir einen Spiegel brauchten!

Dafür haben wir ihr aber ihr Kochbuch ausgespannt. So sehr viel können wir mit ihm allerdings nicht anfangen, denn das meiste ist viel zu schwierig. Und die Eintopfgerichte, wie wir sie nur kochen können, stehen da noch nicht drin, wenigstens nur ganz selten. Aber miteingepackt haben wir es doch, für Grießsuppen und so.

Mehl und Grieß und Konserven haben wir in rauhen Mengen bekommen, dazu hat uns der dämliche Sextaner verholfen.

Meine Mundharmonika habe ich auch eingepackt. Von der mag ich mich nicht trennen.

Fritz hat dafür seinen Photoapparat mitgenommen. Wenn wir Schwein haben und die Sonne scheint, ist es nicht ausgeschlossen, daß wir als Erinnerung sogar ein paar Bilder machen können. Bisher hat Fritz allerdings noch nie eine anständige Aufnahme zustande bekommen. Aber wenn ich helfe, geht's vielleicht.

Schade, daß wir uns keine Zeltbahn besorgen konnten. Aber da war nichts zu machen. Soviel Geld hatten wir nicht zusammen, und geborgt konnten wir keine kriegen.

Wenn man ein Zelt hat, kann man nämlich auf die Gefälligkeit der Leute verzichten. Wenn man das kann, ist man gut dran.

Gott sei Dank! Endlich ist's soweit. Morgen geht's los.

Nach vielem Hin und Her haben wir uns entschlossen, durch Mecklenburg zu ziehen.

Georg.

Die Abfahrt

Eine Stadt am Morgen sieht merkwürdig aus. —
Kindermädchen wirken störend!

Georg hat mich madig gemacht. Als ob ich ein Träumer wäre! Georg ist nur viel praktischer als ich. Aber das hole ich schon noch ein. Schon als wir uns auf die Fahrt vorbereiteten, hat Mutter nicht schlecht gestaunt, wie das alles klappte, und daß sie in vielen Dingen viel unpraktischer ist als ich. Sie wollte mir einen ganzen Berg Stullen einpacken, und ich mußte schon eine ganze Zeit reden, bis sie einsah, daß ein Brot, eine Wurst und ein Stück Butter länger halten, wenn man sie nicht zerschneidet, sondern so mitnimmt. Frauen sind überhaupt zuweilen unpraktisch. Mutter wollte mir auf jeden Fall noch ein Kissen einpacken. Aber was hätte Georg da gespottet. Und wo sollte ich das Kissen auch unterbringen? Der Rucksack ist schon sowieso viel zu klein.

Vater hat die ganze Zeit vor der Fahrt immer geschmunzelt, wenn er mich sah. Und Mutter mußte schließlich auch lachen, als sie den Rucksack sah. Erst dachte sie, ich würde ihn gar nicht vom Boden aufheben können, weil er so dick aussieht.

Also durch Mecklenburg geht es. Erst wollten wir durch die Lüneburger Heide, aber das Fahrgeld bis zum Ausgangsort

unsrer Wanderung ist zu teuer, und dann ist Mecklenburg eigentlich noch weiniger bekannt als die Lüneburger Heide. Wir können dann vielleicht im nächsten Jahr durch die Heide wandern, wenn wir mehr Geld haben.

Vater war vor vielen Jahren einmal in Mecklenburg und sagt, daß es dort sehr schön sein soll.

Die Jungens in unsrer Straße haben mächtig gestaunt, als wir erzählten, daß es jetzt losginge. Und Georg hat noch mächtig aufgeschnitten und erzählt, daß es in Mecklenburg noch Wölfe und Bären geben soll. Wir glauben es aber selber nicht. Und dann haben wir ja noch immer Georgs Taschenmesser, das er von seinem Vater bekommen hat.

• • •

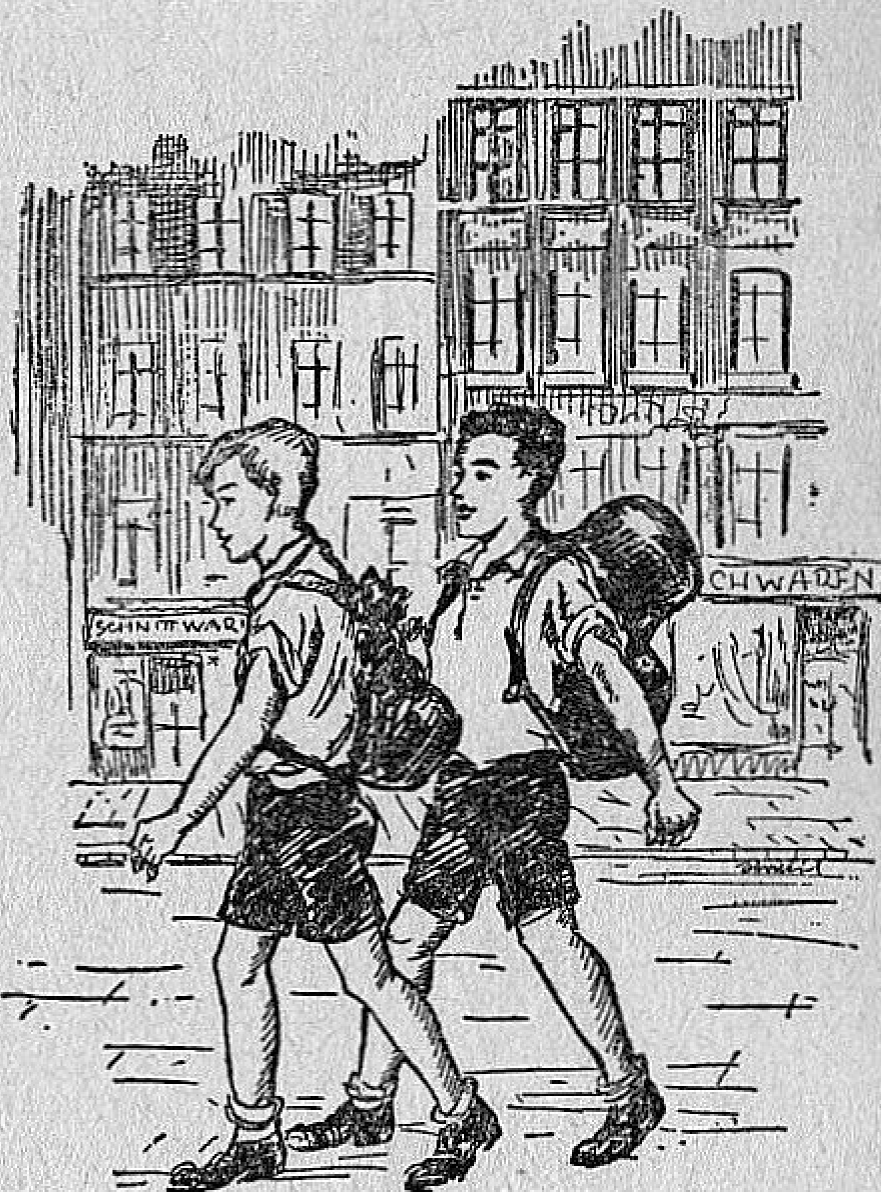
Wir sind mit der Vorortbahn bis Oranienburg gefahren und warten jetzt auf den Zug nach Fürstenberg.

War das noch eine Aufregung in Berlin, ehe wir losfuhren. Erst wollte Mutter unser Mädchen mit an die Bahn schicken, damit wir auch gut hinkämen. Das habe ich aber abgelehnt. Erst wollen wir mutig in die Welt ziehen, und dann kommt womöglich noch das Kindermädchen an die Bahn, damit wir nicht unter die Räder kommen! Ausgerechnet! Es hätte fast noch zum Schluß Ärger gegeben, aber Vater hat dann ein Machtwort gesprochen, und wir konnten allein los.

Wir sind schon um sechs Uhr früh losgegangen. Der Anschlußzug nach Oranienburg geht erst um acht Uhr. Aber wir wollten das Fahrgeld für die Elektrische sparen. Das sind immerhin schon vierzig Pfennig für uns beide. Und vielleicht hätten wir auch noch Gepäckgebühr für unsern Kochtopf bezahlen müssen.

Es war das erstemal, daß wir so früh durch Berlin gingen.

Die Stadt sieht früh ganz anders aus. Man sieht außer den Arbeitern, die von der Nachtarbeit kommen oder zur Frühschicht gehen, fast nur Straßenreiniger, Marktfuhrwerke, Milchwagen, Zeitungsfrauen und Bäckerjungens.



An den Litfaßsäulen wurden Plakate geklebt, aber von den Leuten auf der Straße bleibt morgens niemand stehen, da hat keiner Zeit.

Georg meint auch, daß es ein ganz merkwürdiges und feines Gefühl ist, wenn man so morgens durch die Stadt geht, um ins Unbekannte zu fahren. So frei und erwachsen haben wir uns noch nie gefühlt.

Ich wollte erst photographieren, aber Georg war dagegen. Er meinte, es würde doch nichts werden. Und dann ist der Apparat auch ziemlich weit drinnen im Rucksack verstaut.

Dafür haben wir aber ein Lied gepfiffen, daß die Leute nur so gestaunt haben.

Im Vorortzug saßen fast nur Fabrikarbeiter, die zur Schicht fuhren. Mit denen haben wir uns schnell befreundet. Ein paar wären am liebsten gleich mit uns gekommen, aber das geht ja nun leider nicht.

Georg hat seine Mundharmonika herausgeholt und gespielt. Ich wollte gern eine Aufnahme machen, aber im Zug geht es nicht gut. Ein Arbeiter war aus Rostock. Der sagte, wir sollten auf jeden Fall mal nach Rostock gehen, da wären im Sommer Seehunde und im Winter Eisbären.

Na, Gott sei Dank ist Sommer!

Am meisten wurde unser großer Kochtopf bestaunt.

Wir waren sehr stolz, daß wir im Mittelpunkt der Betrachtungen standen, so daß die Fahrt vom Stettiner Bahnhof nach Oranienburg sehr schnell ging.

In fünf Minuten geht der Zug nach Fürstenberg!

Fritz.

Der erste Tag

Das fängt ja gut an! —
Bauersfrauen sind netter als Hundebesitzer. —
Eine Nachzahlung. — Ein Wald, ein See, ein Bad. —
Die ersten Dorfkinder und noch verschiedenes.

Gleich hinter Oranienburg hatten wir den ersten Krach. Eigentlich hat Fritz Schuld. Er hat den Kochtopf so schlecht im Gepäcknetz verstaut, daß er 'runter fiel und gerade einem großen Hund auf den Schwanz. Gab das einen Lärm! Der Kochtopf knallte nur so herunter, der Hund jaulte und kläffte, der Besitzer beschimpfte uns, und wir mußten unsern Kochtopf verteidigen.

Was gibt es auch für merkwürdige Menschen in der Welt! Mein Vater hätte bestimmt über die ganze Sache gelacht, aber der Hundebesitzer schimpfte die ganze Zeit, zuerst wollte er uns ein paar an die Ohren hauen, aber schließlich beschränkte er sich darauf, mit seinem Köter um die Wette uns anzuknurren. Einer Bauersfrau haben wir es zu verdanken, daß wir so gut davonkamen.

Die Bauersfrau war wirklich anständig, sie gab uns von ihrem Frühstück ab, so daß wir gar nicht erst unser Brot anzuschneiden brauchten.

Auch diese Bahnfahrt wurde noch ganz nett; je näher wir nach Fürstenberg kamen, um so mehr Bauern stiegen ein, die irgendwas kaufen oder verkaufen wollten.

Das war mächtig interessant, wie die sich über die Preise und das Vieh unterhielten. So etwas hört man doch nie in Berlin. Es ist hier eine ganz andre Welt.

Zuerst kamen uns die Bauern etwas komisch vor, weil sie meist ganz hohe steife Kragen umhatten, in denen sie sich gar nicht wohlfühlten.

Fritz und ich haben uns nachher darüber ausgesprochen, daß die Bauern doch lieber so gehen sollten, wie sie es gewohnt sind und nicht wie unmoderne Leute aus der Stadt.

In Dannenwalde stieg der Mann mit dem Köter aus.

Fürstenberg macht einen hübschen Eindruck. Zuerst haben wir eine ganze Zeit an der Schleuse gestanden und den Booten zugesehen. Fritz hat nun auch die erste Aufnahme gemacht. Ich habe mich auf ein Boot gestellt. Dann sollte ich ihn knipsen. Ich habe das auch getan, aber später haben wir gemerkt, daß wir den Film nicht weitergedreht hatten. Nun ist vielleicht nichts aus den Aufnahmen geworden. Fritz meinte aber, möglich sei es doch, denn es sei ja dasselbe Boot: Wenn wir Schwein haben, stehen wir auf dem Bild sogar nebeneinander.

Als wir aus Fürstenberg herauswandern wollten, merkten wir, daß wir eins vergessen haben, nämlich eine Landkarte.

Wo haben wir in Berlin auch nur unsre Gedanken gehabt! Wahrscheinlich haben wir an die Landkarte gar nicht gedacht, weil wir in dem großen Atlas von Herrn Ritter so gut nachsehen konnten.

Da blieb uns schon nichts andres übrig, als daß wir uns in Fürstenberg eine Karte kauften.

Eine unerwartete Ausgabe, und zwar eine, die ein großes Loch in unsre Kasse reißt. Zwei Mark mußten wir für die Karte bezahlen.

Na, nun ist nichts mehr zu ändern. Wir müssen eben sehen, auf welche Weise wir das wieder aussparen können.

Wir haben uns hinter Fürstenberg, kurz vor Ravensbrück, erst mal auf einen Stein gesetzt, unsre neue Karte ausgebreitet und den Marschplan für heute ungefähr festgelegt.

Als Ziel nahmen wir uns Wesenberg vor. Das war herrlich, als wir anfingen, durch die Wälder zu gehen. Gleich am Röblinsee machten wir halt und badeten erst mal.

Der Wannsee und der Müggelsee bei Berlin sind ja auch sehr schön, und ihr Strand ist viel, viel breiter und sandiger als der vom Röblinsee, der ja nur ein kleiner See ist, aber dieser Waldsee ist darum so sehr viel schöner, weil er einsam ist. Eigentümlich, sonst sind wir immer mit lautem Gebrüll ins Wasser gelaufen, aber hier am Röblinsee waren wir ganz ruhig. Er war fast feierlich. Das liegt daran, daß der Wald um den See so still ist wie das Wasser.

So ganz harmlos ist der Waldsee aber nicht. Als wir gerade badeten, kam ein Förster. Erst hatten wir Angst, daß das Baden vielleicht verboten wäre und wir Strafe zahlen müßten. Aber der Förster war sehr nett und freundlich, und sogar sein Hund hatte etwas Liebenswürdiges in seinem Wesen. Der Förster sagte uns nur, daß der See in der Mitte sehr tief sei und daß schon verschiedene Menschen in ihm ertrunken seien. Da hatten wir auf einmal keine Freude mehr am Baden. Wir haben uns ans Ufer gesetzt und ließen uns in der Sonne trocknen.

In der Zwischenzeit sahen wir ins Wasser und beobachteten die Tiere darin.

Das war fast wie ein Aquarium im Berliner Zoo. Beinahe hätten wir einen Salamander erwischt, aber er entkam noch, weil Fritz sich nicht recht traute, zuzupacken. Dann sahen wir Kaulquappen, kleine Fische und Blutegel.

Als wir die Blutegel sahen, freuten wir uns, daß wir nicht mehr im Wasser waren, denn die Blutegel sind unangenehm, wenn man sie in der Wade hat. Man bekommt sie zwar weg, wenn man Salz auf sie streut. Aber Salz haben wir leider nicht mitgenommen, wir werden aber auf jeden Fall beim nächsten Kaufmann eine Tüte Salz kaufen, denn wir wollen ja noch öfter baden. Auf der Karte stehen in Mecklenburg eine Unmenge Seen aufgezeichnet.

Es gibt doch eine ganze Reihe von Tieren und Pflanzen, die wir nicht kennen. Das merkten wir besonders am Wasser.

Vielleicht haben wir auch die meisten Tiere und Pflanzen in der Schule schon durchgenommen, aber einmal vergißt man viel, und dann kann es ja auch sein, daß der Lehrer etwas vergessen hat.

Fritz meint, daß die meisten Pflanzen in der Natur anders aussehen als im Buch. Damit kann er sicher recht haben. Im Leben ist eben manches anders als in den Büchern.

Als wir trocken waren, bekamen wir Hunger. Wir haben uns aber beherrscht und noch nichts gegessen. Die zwei Mark müssen ja erst eingeholt werden.

Dafür fanden wir im Wald allerlei, was man gut verwenden kann. Soviel Himbeeren und Walderdbeeren wie heute haben wir in unserm ganzen Leben noch nicht gegessen.

Fritz hat leider Magenschmerzen bekommen. Wahrscheinlich hat er zuviel unreife Beeren gegessen.

Mit Vaters Messer haben wir uns dann feste Stöcke zurechtgesägt und zugeschnitten. Das geht sich nochmal so gut.

Als wir kurz vor Menow waren, konnten wir einen Specht beobachten. Der fängt es aber schlau an, daß er zu den Würmern kommt.

Er geht nur an die schon kranken Bäume heran, in denen die meisten Würmer sitzen, und schlägt mit seinem Schnabel ganz schnell und hart hintereinander an die eine Seite des Baumes. Dann läuft er nach einer Zeit sehr schnell auf die andre Seite und pickt die Würmer ab, die in ihrer Angst aus ihren Bohrlöchern kriechen. Wir hätten ihm stundenlang zusehen können, aber wir mußten weiter, weil wir wieder Hunger bekamen.

In Menow haben wir uns eine Tüte Salz gekauft. Kostet fünf Pfennig.

Ein See kommt nach dem andern.

In der Nähe von Prieper am Ellenbogensee haben wir abgekocht. Das war fabelhaft.

Zuerst gingen Fritz und ich daran, schönes Brennholz zu sammeln. Das war das einfachste. Was dann folgte, war wesentlich schwieriger. Wir haben beschlossen, Grießsuppe zu kochen. Einmal ist das verhältnismäßig leicht, und dann mußten wir uns ja auch erst richtig einkochen. Fritz hat zwar zu Hause beim Mädchen Privatunterricht im Kochen bekommen, aber das war nur für bessere Gerichte. Im Kochbuch standen ein paar Rezepte für Grießsuppe, die waren aber viel zu schwierig für uns. Und dann hatten wir auch die Zutaten nicht.

Wo sollten wir auf einmal kalte Milch herhaben und Zimt?

Die Suppe hat dann auch erheblich nach Kleister geschmeckt. Aber das macht ja nichts, die Hauptsache ist doch, man hat sich selbst etwas gekocht!

Wie wir nun mitten beim Essen waren, mußten wir plötzlich an Berlin denken, nicht etwa nur an die Eltern und Geschwister, sondern besonders an unsre Tiere. Fritz hat zu Hause eine



Schildkröte und ich ein Meerschweinchen. Ob die jetzt auch ihr Futter haben werden? Erst wollten wir gern die Tiere mit auf unsre Fahrt nehmen. Die Eltern wollten es aber nicht.

Fritz hat von seiner Schildkröte eine Aufnahme, die ein Klassenkamerad gemacht hat, der besser photographieren kann als Fritz. Das Bild haben wir uns lange angesehen. Es ist doch schön, wenn man eine Erinnerung bei sich hat.

Zum Nachtisch gab es Himbeeren. Das heißt, nur für mich. Fritz verzichtete. Der kann jetzt keine Himbeere mehr sehen.

Dann haben wir unser Feuer ausgemacht und den Kochtopf mit Sand und Gras im Ellbogensee blank gescheuert. Nachher mußten wir uns auch noch mal gründlich sauber machen, so schmutzig war der Topf vom Abkochen geworden.

Am Ellbogensee gibt es besonders viel Eichhörnchen. Die sehen so zahm aus, wenn sie vom Ast aus zusehen, wie man sich ihnen nähert. Aber wenn man glaubt, man könnte sie fangen, dann sind sie mit einem Satz ganz woanders und sehen einen dann wieder genau so freundlich und harmlos an.

Wir haben uns einmal den Spaß gemacht und sind auf einen Baum geklettert, da hat uns das Eichhörnchen richtig von Ast zu Ast gelockt, und als wir schon ganz weit oben im Baum saßen, da machte es einen Satz auf den nächsten Baum, und wir konnten zusehen, wie wir wieder hinunterkamen.

Allmählich wurde es auch Zeit, daß wir weiterwanderten, denn wir wollten abends ja in Wesenberg sein. Wir kamen zunächst nach Strasen, das wunderschön an den beiden Palitzseen liegt. In Strasen haben wir uns vor den Dorfkindern mächtig dicke getan. Die staunten uns nicht schlecht an, daß wir allein aus Berlin kamen und durch Mecklenburg wanderten.

Die Dorfkinder haben schon ziemlich viel zu tun. In der Ernte fahren sie die Erntewagen von Hocke zu Hocke oder müssen auf der Hungerharke sitzen und das Korn hinter den Wagen zusammenharken.

Für die Dorfkinder gibt es immer etwas zu tun. Im Winter müssen sie mit aufs Feld zum Miststreuen und im Frühling und Sommer müssen sie pflanzen und ernten. In der Beziehung sind wir in der Stadt besser dran.

Und dann ist uns aufgefallen, daß die Dorfkinder sehr wenig in der Welt umherkommen; das kommt natürlich davon, daß sie immer arbeiten müssen. Aber warum tun die sich nicht mal zusammen, um etwas von der Welt zu sehen? Vielleicht haben dann nur die Bauern keinen, der die Arbeit der Dorfkinder übernimmt.

Von den Jungens und Mädels, die wir gesprochen haben, ist noch keiner in Berlin gewesen, noch nicht mal in dem nahen Fürstenberg waren alle.

Und was haben die für Vorstellungen von Berlin! Berlin ist für sie das, was für uns Amerika ist. Mit einem Jungen, dem vom Lehrer, haben wir uns etwas angefreundet. Der hat uns mit hineingenommen zu seinem Vater. Da haben wir allerhand erzählen müssen, und dafür haben wir Kaffee bekommen und ganz frische Schmalzstullen. Das hat aber geschmeckt! Schließlich hat die Frau des Lehrers laut gelacht, soviel haben wir vertilgt.

In Strasen haben wir wieder etwas von dem Geld für die Landkarte eingeholt. Zum Abschied haben wir die ganze Familie geknipst. Hoffentlich ist etwas daraus geworden.

Die Leute sprechen hier fast alle plattdeutsch. Und unterhalten konnten wir uns nur mit den Jungens, die in die Schule gingen und etwas Hochdeutsch konnten. Das richtige Platt

konnten wir gar nicht verstehen, es klingt aber sehr schön und gutmütig. Wir wollen uns Mühe geben, daß wir etwas Plattdeutsch lernen können. Dann werden die in Berlin staunen. Wenn es nach Fritz gegangen wäre, hätten wir gleich in Strasen bleiben können, der wollte gar nicht mehr fort. Aber schließlich sind wir ja nicht zur Erholung nach Mecklenburg gegangen, sondern damit wir etwas erleben.

Zum Abschied durften wir noch durch den Garten des Lehrers gehen. Mitten darin stand ein großes Bienenhaus. Wenn wir mehr Zeit gehabt hätten, hätten wir allerlei lernen können von Bienenzucht und Honig, aber vielleicht treffen wir noch einmal auf unsrer Fahrt Bienen. Wir haben ein Stück Wabenhonig mit auf den Weg bekommen, daran haben wir fast bis Wustrow gelutscht. Wabenhonig ist doch das Feinste, was es gibt. In Berlin haben wir gar nicht gewußt, wie das mit dem Honig ist. Da kauft man ihn in Gläsern und denkt vielleicht, er ist so etwas Ähnliches wie Marmelade.

Von Strasen gingen wir durch die Felder nach Wustrow. Zuerst haben wir unterwegs Kornblumen und Mohn gepflückt, aber dann fiel uns ein, daß es doch keinen Zweck hat. Denn wohin sollten wir sie stellen? Außerdem sehen die Blumen am schönsten aus, wenn sie frei blühen. Es gibt eine Menge Blumen, die wir in der Stadt noch nie gesehen haben, die blühen hier wild und sehen sehr schön aus.

In Wustrow haben wir uns nicht lange aufgehalten. Es fing schon an zu dämmern. Wustrow liegt auch wieder inmitten vieler Seen. Der größte ist der Plätlinsee. Hier sind übrigens eine Menge Sümpfe, die stammen alle aus dem Ursprung der Havel.

Die Sümpfe sehen ganz harmlos und schön aus, man kann gar nicht vermuten, daß sie so gefährlich sind.

Es war schon fast dunkel, als wir in Wesenberg eintrafen.

Hier gibt es eine sehr feine Jugendherberge. Die erste Nacht wollten wir doch noch nicht im Freien zubringen. Uns kam es noch ziemlich kalt vor.

Wir haben etwas Tee mit. Fritz ist jetzt dran zu kochen. Es gibt bei uns Tee mit Stullen zum Abendbrot.

Während Fritz noch dabei ist, alles schön herzurichten, schreibe ich den Bericht ins Tagebuch.

Georg.

Der zweite Tag

In Wesenberg ist nicht viel los. — Dafür ist es um Wesenberg viel schöner. — Wir haben Rehe gesehen. — Von Waldarbeitern, Haubentauchern und Rohrdommeln. — Die Begegnung mit einem Förster, einem Adlerhorst und einem verlassenen Fuchsbau. — Die Müritz ist gewaltig.

Die erste Nacht in der Jugendherberge war fein. Wir haben erst nicht einschlafen können, weil alles noch so neu und fremd war. Und dann waren wir von dem vielen Neuen noch ganz aufgeregt. Aber schließlich sind uns doch die Augen zugefallen.

Morgens sah es lustig aus, als die Insassen der Herberge zum Waschen anstanden. Und dann wollte jeder der erste beim Teekochen sein. Wir haben Glück gehabt, wir bekamen gleich etwas heißes Wasser ab, so daß wir unsern Tee in ein paar Minuten fertig hatten.

Wir haben uns zunächst Wesenberg bei Tageslicht angesehen. Viel ist da nicht los. Die Stadt scheint nur an einer Straße zu liegen. Was drum und dran hängt, ist auch nicht viel. Dafür hat Wesenberg aber einen wunderschönen See, den Woblitzsee.

Das einzige, was uns auffiel, war ein übriggebliebener Turm von der Burg Wesenberg.

Hier scheint früher allerhand los gewesen zu sein. Nur ist davon nicht allzuviel mehr zu merken.

Je weiter man von Wesenberg fort ist, um so schöner sieht es aus. Das ist aber mit fast allen Dingen des Lebens so. Wir hatten allerdings keine Sehnsucht, dazubleiben. Strasen hat uns besser gefallen. Überhaupt ist ein anständiges Dorf wesentlich schöner als eine ganz kleine Stadt, wie zum Beispiel Wesenberg.

Dafür hat Wesenberg ganz wunderschöne Wälder, aber damit konnten wir heute nicht allzuviel anfangen. Wir sind erst einmal eine ganze Strecke aus der Stadt gelaufen, bis wir haltmachten, um zu baden. Im Woblitzsee geht das viel schöner als gestern im Röblinsee. Der Strand ist hier schön sandig und das Ufer ziemlich flach, so daß man vom Baden auch etwas hat. Wir haben nach dem Bad ordentlich Frühsport getrieben, Dauerlauf und Bockspringen.

Dabei bin ich wieder ganz munter geworden, von den Magenschmerzen ist nichts mehr übriggeblieben. Fürs erste werde ich so leicht keine Beeren mehr essen.

Als wir trocken waren, hatten wir schon wieder Hunger. Aber bis zum Mittag muß man ja schon durchhalten, sonst könnte man andauernd essen.

Hinter Wesenberg am Leussowsee konnten wir Rehe sehen. Sie waren ganz nahe. Die jungen Rehe gehen ganz dicht hinter ihrer Mutter, und die Mutter richtet sich in ihrem Lauf ganz danach, wie schnell das Junge laufen kann. Die Rehe waren so nah, daß wir ihnen fast in die Augen sehen konnten. Jeden Augenblick ließ die Mutter vom Fressen ab und hielt Umschau nach etwaigen Feinden.

Georg hat Schuld, daß sie plötzlich wegliefen. Er wollte noch näher herangehen, und das haben sie gehört.

Als die Rehe längst nicht mehr zu sehen waren, haben wir uns immer noch über die Tiere unterhalten. Es ist doch ganz etwas andres, die Tiere in der Freiheit zu beobachten, als in den Büchern über sie zu lesen.

Die armen Tiere müssen doch viele Feinde haben, daß sie so scheu sind. Nur die Vögel sehen so aus, als ob sie keine Angst hätten. So unbekümmert singen sie auch noch, wenn man ganz dicht in ihrer Nähe ist. Sie wissen sicher, daß wir ihnen doch nicht nachfliegen können. Auf dem Leussowsee haben wir eine Zeitlang die Haubentaucher beobachtet, wie sie lange Zeit unter Wasser blieben. Und dann waren noch eine große Anzahl kleiner Wasservögel da, die sahen so ähnlich aus wie Wildenten, nur ganz schwarz. Wie die heißen, wissen wir nicht. Wir haben einige Waldarbeiter danach gefragt, die konnten uns aber auch keine Auskunft geben.

Dafür haben sie uns aber auf ein Rohrdommelnest aufmerksam gemacht, das sehr geschickt angelegt war, so daß man es auch von sehr nahe kaum entdecken konnte.

Das Schilf ist überhaupt sehr lebendig.

In Leussow haben wir uns von einem Bauern ein großes Stück Speck gekauft, denn zum Mittag wollten wir die Erbswurst verkochen, die wir mitgenommen haben, und ohne Speck wird das nachher solch eine unfruchtbare Suppe wie gestern.

Hinter Leussow trafen wir einen jungen Förster, den fragten wir, ob er uns nicht etwas Interessantes zeigen könnte. Der hat uns dann ein Stück mitgenommen bis an den Zeitensee. Dort hat er uns auf einem einsamen Baum einen Adlerhorst

gezeigt. Man konnte ganz deutlich das Kreisen der alten Adler beobachten. Wir durften auch einmal durch das Fernglas des Försters sehen, da konnten wir genau die Zeichnung der Adler sehen, und hin und wieder tauchte über dem Rand des Horstes ein kleines Köpfchen eines Jungadlers auf.

In der Schule haben wir nie davon gehört, daß es hier, mitten in Deutschland, noch Adler gäbe. Die Lehrer werden ja große Augen machen, wenn wir ihnen davon berichten.

Mit Hilfe des Försters haben wir eine Aufnahme von dem Baum mit dem Horst gemacht. Die Aufnahme ist diesmal bestimmt etwas geworden, denn wir haben nichts außer acht gelassen, und es war ja auch wichtig, daß gerade diese Aufnahme etwas würde.

Der Förster brachte uns dann wieder auf den Weg nach Qualzow und zeigte uns noch unterwegs einen Fuchsbau, der war allerdings leider verlassen.

Aber es war doch noch sehr interessant, die einzelnen Löcher im Bau zu sehen.

Gestern hatten wir noch jedes Kaninchenloch für einen Fuchsbau gehalten. Von heute ab kann uns das nicht mehr passieren.

In der Nähe von Qualzow ist der Schillersdorfer Teerofen. Da wird aus Holz Teer gewonnen. Und aus diesem Teer wieder kann man eine Unmenge nützlicher Stoffe machen.

Der Geruch in der Nähe des Teerofens war allerdings nicht gerade zart, aber wir gewöhnten uns doch daran, daß wir wenigstens alles in Ruhe ansehen konnten.

Am großen Kotzowersee haben wir abgekocht. Heute ging es schon ganz anders als gestern, und wir sind auch viel besser satt

geworden. Erst dachten wir gar nicht daran, daß wir alles schaffen würden, was wir im Topf hatten, aber bei einigermaßen gutem Willen ging's schon, und dann vor allem hatten wir noch einen ganz anständigen Weg vor uns, denn wir mußten ja alle Kilometer herausholen, die wir noch im Verzug waren wegen der Umwege zum Fuchsbau, zum Adlerhorst und zum Teerofen.

Wir sind dann auch sehr bald weitergewandert und haben uns nicht mehr lange unterwegs aufgehalten.

Wir hätten ganz gut über Babke und Schillersdorf gehen können, wie fanden es aber schöner, den Kotzowersee entlang zu wandern bis zum Woterfitzsee.

Gegen Abend kamen wir zur Müritz.

Die Müritz ist ein ganz gewaltiger See, wir konnten nicht das jenseitige Ufer entdecken. Wie ein Meer kam sie uns vor. Auch der Seegang war wie beim Meer. Sogar Möven gibt es auf der Müritz. Der Sonnenuntergang war ganz unglaublich schön. Wir konnten uns gar nicht trennen. Und erst, als nichts mehr von der roten Sonne zu sehen war, haben wir uns von der Müritz getrennt. Das heißt, gleich sind wir doch noch nicht fortgegangen, wir haben erst einmal um die Wette „Butterstullen" auf dem See geworfen. Georg hat es bis zu sechsmal gebracht. Damit war er Sieger. Ich habe es nur fünfmal geschafft, das ist aber auch ganz anständig. Zum Übernachten sind wir nach Boek gegangen. In der Nähe von Boek haben wir auf einer Wiese ein Lagerfeuer gemacht. Dann haben wir Heu zusammengetragen.

Georg muß das Feuer bewachen und erhalten, während ich das Tagebuch schreibe.

Der Sommerabend ist schön und warm. Aus einigen kleinen sumpfigen Löchern um Boek quaken ununterbrochen die Frösche.

Vorhin kamen auch einige Fledermäuse geflogen. Zuerst haben wir einen Schreck bekommen, die Fledermäuse sehen nicht gerade schön aus, und ihr Flug ist auch nicht elegant wie bei den Möven, sondern häßlich und schwerfällig.

Das ist die erste Nacht, die wir im Freien zubringen. Das Heu ist viel weicher als gestern das Stroh in der Jugendherberge.

Fritz.

Der dritte Tag

Es ist nicht alles Gold, was glänzt! — Wir wandern die Müritz entlang. — Von Farnen und Tieren. — Die Bauern können es besser als wir. — Wir finden einen jungen Hund und nennen ihn Nimrod. — Hunde gehören nicht ins Heimatmuseum.

Ich danke für Backobst! War das eine Nacht!

Fritz ist ja Optimist, dem kann man es nicht so übelnehmen, daß er alles herrlich und schön findet.

Gestern abend, als er die Frösche quaken hörte und davon ganz begeistert war, habe ich schon gemerkt, daß unverschämt viel Mücken aus den Moorlöchern kamen. Die konnten zwar nicht so herrlich quaken, stachen aber um so gemeiner.

Das hatten wir uns erst anders gedacht. In Berlin stellten wir uns vor, wie herrlich es sein müßte, im Freien zu schlafen: über uns der blaue Sternenhimmel, und um uns würden die Tiere der Nacht lebendig werden! Fritz hat in Berlin immer gesagt, das würde sein schönstes Ferienerlebnis werden.

Heute ist er anderer Ansicht, denn er hat mächtige Kopfschmerzen von dem Liegen im frischen Heu bekommen.

Um sechs Uhr früh hielten wir es nicht mehr aus. Wir waren ganz zerstochen, und Fritz hatte kaum ein Auge zu-

gemacht. Ich habe wenigstens ein paar Stunden schlafen können.

Zunächst ging es im Dauerlauf in die Müritz. Da kamen wir sehr schnell wieder zu uns.

So ganz früh ein Bad ist wunderbar, und vor allem, wenn man hinterher tüchtig Sport treibt.

Weil der Strand so schön war, haben wir Weitspringen gemacht. Und dann haben wir abwechselnd einen Stock hochgehalten, über den der andre springen mußte. Zum Schluß haben wir noch Steinstoßen geübt, nachher waren wir so frisch, als ob wir die ganze Nacht herrlich geschlafen hätten.

Aus einem Brunnen in Boek haben wir Wasser geholt und Tee gekocht.

Dazu aßen wir Brot mit Speck.

Dann ging's weiter!

Immer der Müritz entlang! Es war ein unbeschreiblich schöner Weg. Links hatten wir die Müritz, die jeden Augenblick eine andere Färbung annahm, rechts wechselten Wald und Sumpf.

Hier gibt es noch Fischreiher, die stehen unter Naturschutz. Wir sahen im Wald auch Farne, die wir noch nie gesehen hatten. Sie sind anders gewachsen als die Farne in der Umgebung von Berlin. Besonders schön sahen die Wacholder aus. Sie sind hier groß wie Bäume. Und die vielen Tiere, die es hier gibt! Wir konnten gar nicht alle zählen, die wir sahen. Hasen, Kaninchen, Rehe und sogar einen Fuchs stöberten wir auf.

Die Müritz muß früher noch viel größer gewesen sein. In der Nähe gibt es unzählige kleinere und größere Seen, die fast alle noch einen Abfluß zur Müritz haben. Manche sind auch

schon halb versumpft. Manche Wege gehen mitten durch Sumpf und Moor hindurch. Hier sollen schon viele Menschen umgekommen sein.

Wir trafen Bauern beim Heuen. Die Mädchen harkten, und die Männer luden das Heu auf Wagen. Wir durften auch einmal helfen und Heu zusammenharken. So ganz einfach ist das nicht, wie es aussieht. Überhaupt haben die Bauern es heraus, wie man ein Gerät am besten anfaßt, daß die Arbeit nicht so schnell ermüdet. Wir haben uns fast geschämt, weil wir noch nicht einmal so gut harken konnten wie ein kleines Mädchen, das dabei war.

Für das Helfen bekamen wir vom Frühstück der Bauern Schwarzbrot mit Butter ab. So feines Brot haben wir noch nie gegessen! Das schmeckte besser als das schönste Weißbrot mit dem besten Aufschnitt in Berlin. Zu trinken gab es ein merkwürdiges Getränk: Essigwasser mit Zucker. Das löscht den Durst besser als das Speiseeis in Berlin.

Die Bauern haben uns beim Frühstück erzählt, daß man hin und wieder im Moor, wenn es ausgetrocknet wird, Gerippe von Soldaten aus dem Dreißigjährigen Kriege findet. In der Nähe, in Dambeck, soll vor einiger Zeit sogar ein Massengrab von erschlagenen Schweden gefunden worden sein!

Die Bauern konnten erzählen, daß wir ordentlich das Gruseln bekamen. Es war nur gut, daß die Sonne hell schien. Abends hätten wir uns sicher richtiggehend gefürchtet. Die Bauern sollen damals einzelne Abteilungen von Feinden umzingelt und restlos totgeschlagen haben. In Dambeck sollen in dem Massengrab noch Spieße, Hellebarden, Schwerter und einige Feuerbüchsen gefunden worden sein. Die Bauern haben eben alles vergraben, daß nichts mehr gefunden werden sollte, was ihre Tat verraten konnte.



In der Nähe von Federow haben wir abgekocht. Diesmal gab es Grieß mit Kakao. Es machte zwar satt, war aber so süß, daß wir eine ganze Menge übriglassen mußten. Den Rest haben wir den Fischen in der Müritz geschenkt, hoffentlich war es ihnen nicht auch zu süß. Hinter Federow zwischen dem Moorsee und dem Feisnecksee hatten wir ein merkwürdiges Erlebnis. Aus dem Wald tönte ein Jaulen und Wimmern. Wir suchten alles ab, konnten aber zunächst nichts finden. Dann war wieder alles ruhig. Als wir schon dabei waren, wieder fortzugehen, fing das Wimmern von neuem an. Wieder suchten wir alles ab. Schließlich fand Fritz hinter einem dichten Gestrüpp einen dem Anschein nach noch jungen Hund, der mit einem Fuß in einer Fuchsfalle steckte.

Es hat eine ganze Weile gedauert, bis wir den armen Hund aus der Falle lösen konnten, denn eine Fuchsfalle ist eine ziemlich verzwickte Angelegenheit.

Das Bein von dem Hund war bös zerschunden. Aus dem Feisnecksee haben wir schnell Wasser geholt und dann mit meinem Taschentuch das Bein ausgewaschen. Der Hund hat nur leise gewimmert und uns so treuherzig angesehen, daß wir ganz gerührt waren.

Der arme Hund hat scheinbar großen Hunger und Durst gehabt. Zunächst stürzte er sich auf den Topf, in dem wir das Wasser geholt hatten, und soff fast den ganzen Topf leer.

Schade, daß wir unser Mittag den dummen Fischen geschenkt hatten. Wir mußten nun unser Brot herausholen, damit der Hund satt wurde. Er hat das ganze Brot aufgefressen. Fritz hat ihm dann noch unsern letzten Speck gegeben, der war auch mit einem großen Happs verschlungen.

Am liebsten hätten wir dem Hund auch noch die Wurst gegeben, aber das ging nicht gut, weil wir doch so wenig Geld haben.

Was sollten wir nun mit dem Hund machen? Fortjagen konnten wir ihn nicht, er kam immer wieder zu uns zurückgehumpelt und wedelte so lieb mit dem Schwanz, daß wir es nicht übers Herz brachten, den armen Hund mit Gewalt von uns zu treiben.

Wir haben also beschlossen, den Hund feierlichst in unsre Mitte aufzunehmen. Es hätte dabei beinahe einen großen Krach zwischen Fritz und mir gegeben. Wir waren nämlich verschiedener Meinung über den Namen. Schließlich haben wir uns aber doch noch geeinigt. Fritz kam auf den Gedanken, den Hund Nimrod zu nennen. Denn ein Nimrod war der Hund sicher, sonst wäre er ja auch nicht ins Fuchseisen gegangen. Dem Nimrod war der Streit ziemlich gleichgültig. Er sprang abwechselnd mal an Fritz und mir hoch und versuchte uns zu küssen. Aber das mochten wir nun doch nicht.

Mit dem Bein ging es Nimrod von Minute zu Minute besser. Das machte wahrscheinlich die Freude, daß er uns nun hatte.

Hoffentlich kommt nun bloß keiner und nimmt uns den Nimrod weg. Lustig sind wir dann zu dreien weitergezogen. Ich habe die Mundharmonika herausgeholt und gespielt, Fritz hat gesungen und Nimrod gebellt. War das schön! So froh sind wir noch nie gewesen. Und auch Nimrod war ganz außer sich.

In Waren fielen wir bestimmt auf, denn die Leute blieben stehen und sahen uns nach.

Waren ist eine schöne Stadt, die früher bestimmt noch schöner war, als noch nicht soviel, meist häßliche neue Häuser dazwischen gebaut waren.

Lange wollten wir uns nicht aufhalten. Wir gingen mit Nimrod ins Heimatmuseum, weil wir gehört hatten, daß dort verschiedenes zu sehen sei.

Nimrod sollte nicht mit hineingelassen werden. Wir haben erst lange betteln müssen, bis wir wenigstens vom Pförtner eine Schnur bekamen, mit der wir Nimrod anbinden konnten.

Der Hund war sehr traurig und jaulte laut, er dachte bestimmt, wir wollten ihn jetzt los werden.

Wir waren kaum ein paar Schritte im Museum und ließen uns gerade ein paar Steinzeitgeräte erklären, als Nimrod hereingestürzt kam. Er hatte sich losgerissen und kam mit einer solchen Wucht angelaufen, daß er nicht rasch genug bremsen konnte und gegen einen Sockel lief, auf dem eine Urne stand. Die Urne fiel im hohen Bogen herunter und ging in Stücke.

Es gab einen heillosen Lärm. Der Pförtner schimpfte und Nimrod bellte ihn an, weil er glaubte, der Pförtner wollte uns etwas tun. Zum Glück war die Urne nur eine Nachbildung, sonst hätten wir sie noch ersetzen müssen. Wo wir schon kein Geld haben! So begnügte sich der Pförtner damit, uns hinauszuwerfen.

Zuerst waren wir wütend auf Nimrod, weil er uns doch um das Heimatmuseum gebracht hatte und wir Ärger durch ihn bekamen, aber dann haben wir ihm verziehen, weil er wieder so rührend zu uns aufsah, als ob er um Entschuldigung bitten wollte.

Auf der Post haben wir an unsre Eltern eine Karte geschrieben, damit sie wissen, daß wir noch leben. Auch einen Gruß von Nimrod haben wir beigefügt. Die Eltern werden schön raten, wer wohl Nimrod sein mag! Was werden die für Augen machen, wenn wir nach Hause kommen. Ein Hund ist doch ganz etwas anderes als eine Schildkröte!

Schade, daß wir nicht wissen, von welcher Rasse Nimrod ist. Wir möchten auch nicht gern jemanden danach fragen, weil es sonst herauskommen könnte, daß Nimrod eigentlich gar nicht uns gehört. Die Hauptsache ist aber, daß Nimrod lieb ist. Er ist ungefähr vierzig Zentimeter hoch, hat gestutzte Ohren und ein graues stachliges Fell. Sein Schwanz ist noch ganz kurz. Das schönste sind seine Augen, die sind kugelrund und schwarz.

Dann sind wir noch kurze Zeit in Waren umhergegangen und haben uns die Häuser angesehen, auch das Rathaus und die alte Marienkirche. Aber nur von außen.

In Waren mußten wir noch einige Einkäufe machen. Für Nimrod haben wir ein paar Knochen und Hundekuchen besorgt.

Leider haben wir in unserm Kostenplan nicht an Nimrod gedacht. Das wird aber hoffentlich keine zu großen Auswirkungen haben.

Heute sind wir bis Vielist gekommen.

Zum Abendbrot gab es für uns trockenes Brot und Wurst, für Nimrod zwei Knochen und Hundekuchen.

Dann haben wir in dem einen Teich bei Vielist gebadet. Nimrod kam auch mutig hinter uns her ins Wasser. Er kann ausgezeichnet schwimmen. Nimrod ist überhaupt rührend.

Er läßt uns keinen Augenblick allein, vielleicht glaubt er, es könnte uns etwas passieren, wenn er uns aus den Augen läßt.

Nach dem Baden haben wir uns ein Lagerfeuer angezündet, um ordentlich warm und trocken zu werden. Nimrod hat das besonders nötig, weil er so lange Haare hat.

Am Lagerfeuer schreibe ich diesen Bericht.

Zum Schlafen haben wir uns in einer Feldscheune einquartiert.

Georg.

Der vierte Tag

Nimrod ist ein lieber Hund. — Wir werden durch den Dichter Voß an die Schule erinnert. — Es taucht ein zweiter Voß auf, ein Bauer, der uns aufnimmt. — Wir lernen einen richtigen Bauernhof kennen.

Diesmal war es eine lustige Nacht. Von Mücken war nichts zu merken. Und die paar Disteln, die zwischen dem Stroh in der Feldscheune waren, konnten uns nicht viel anhaben.

Uns war so mollig und warm unter unsern Decken, daß wir ganz glücklich waren. Nimrod lag zwischen uns und leckte uns die Hände. Ich habe gesungen und gepfiffen. Das hat Nimrod nicht ausgehalten. Er fuhr hoch und tanzte wie besessen um uns herum.

Dabei sind wohl einige Mäuse wach geworden. Denn plötzlich fing Nimrod an, auf Mäusejagd zu gehen. Er scharrte im Stroh, daß die Halme nur so flogen und biß immer wieder wütend ins Stroh hinein. Es hat eine ganze Zeit gedauert, bis wir einschliefen.

Ganz früh schon, es war noch nicht einmal sechs Uhr, wurden wir von Nimrod geweckt. Er wollte hinaus und konnte es nicht allein, weil wir das Scheunentor angelehnt hatten.

Nimrod macht einen wohlerzogenen Eindruck, sicher ist er ein besserer Hund, denn er wollte auf keinen Fall die Scheune verunreinigen.

Weil wir nun einmal auf waren, wollten wir uns nicht wieder hinlegen.

Wir gingen zu unserm Teich und badeten. Nimrod machte Jagd auf einige Enten, die auch bei ihrer Morgentoilette waren.



In ihrer Angst tauchten die Enten unter und glaubten, dann wären sie sicher. Aber Nimrod tauchte ihnen nach und schien einen großen Spaß daran zu haben, die Enten ordentlich in Schrecken zu setzen.

Schließlich waren die Enten schon ganz erschöpft, so daß wir Nimrod zurückriefen. Er kam auch sofort an und war ganz stolz, als wir ihn lobten.

Dann haben wir Frühsport getrieben. Aber zum Laufen kamen wir nicht recht, weil Nimrod an uns hochsprang, so daß wir fast hingefallen wären. Auch als wir boxten, kam er dazwischen. Er wollte nicht, daß wir uns was antäten.

Wir tranken Tee und aßen unser Brot mit Wurst, während Nimrod zum Frühstück einen Knochen bekam.

Anfangs kamen wir nur durch hügeliges Ackerland. Es war aber doch sehr interessant, die einzelnen Getreidearten kennenzulernen. Wir fragten die Bauern nach allen Einzelheiten.

Jetzt können wir schon Sommerroggen von Winterroggen, Hafer von Gerste und Weizen von Raps unterscheiden.

Wir kamen, ohne etwas besonders Interessantes zu erleben, bis Sommerstorf. — Hier steht das Geburtshaus von Johann Heinrich Voß, der den Homer übersetzt hat.

Das ist etwas für die Schule, wenn wir das erzählen.

Das Geburtshaus von Voß ist klein und unansehnlich. Überhaupt ist es merkwürdig, daß die meisten Großen der Geschichte in kleinen Häusern geboren werden.

Der Lehrer in Sommerstorf meinte, daß die Großen dadurch groß würden, daß sie viele Schwierigkeiten und Hemmungen zu überwinden hätten.

Georg und ich haben uns noch lange darüber unterhalten.

Mit Nimrod hatten wir in Sommerstorf Ärger. Er war ins Pfarrhaus gelaufen und hatte dort einigen Hühnern ein paar Federn ausgerupft. Was nun schon dabei ist! Aber der Pfarrer machte einen mächtigen Krach. Nimrod wollte ihn erst beißen, aber auf unser Zureden hin hat er es unterlassen.

Als wir gerade aus Sommerstorf abrücken wollten, trafen wir ein Fuhrwerk, das nach Dahmen fuhr.

Georg fragte den Kutscher, ob wir mitfahren dürften.

Der Kutscher hatte nichts dagegen, und so stiegen wir ein.

Es war ein großer Kastenwagen mit Kartoffeln. Hier werden vier Pferde vor den Wagen gespannt, und auf dem einen reitet der Kutscher. Bisher hatten wir nur Fuhrwerke mit zwei Pferden gesehen, da waren die Wagen natürlich wesentlich kleiner.

Die Landwirte spannen in dieser Gegend immer vier Pferde an, weil der Boden sehr schwer ist und mehr Ertrag bringt. Wenigstens sagte uns das unser Kutscher.

Die Pferde vor dem Vierspänner heißen: Sattelpferd, auf dem reitet der Kutscher, Handpferd, das geht rechts an der Deichsel, Leinenpferd, das geht links vor der Deichsel, und Vorbeipferd, das geht rechts neben dem Leinenpferd.

Es war gar nicht so einfach, auf den großen Kastenwagen heraufzukommen. Bei uns ging es schon, aber Nimrod machte große Schwierigkeiten. Mit vieler Mühe bekamen wir ihn aber doch herauf.

Als es nun mit großem Hallo losging, war Nimrod nicht oben zu halten. Er wollte auf jeden Fall wieder hinunterspringen. Das hätte ihm aber schlecht bekommen können, besonders, da er das eine Bein noch immer etwas schonen mußte.

Wir konnten Nimrod schließlich nicht mehr halten, er wurde ganz verrückt. Darum mußten wir den Kutscher bitten, anzuhalten.

Wir bekamen auch Nimrod mit vereinten Kräften vom Wagen herunter. Der Kutscher sagte uns, daß einer von uns neben ihm auf dem Handpferd reiten dürfte.

Georg und ich haben darum geknobelt, wer zuerst 'rauf sollte.

Georg gewann und stieg auf das Pferd. Es war ein Brauner und hieß Hans.

Als wir anfuhren, hätte es beinah ein Unglück gegeben. Nimrod hatte wohl Angst um Georg bekommen und sprang einigemal an Hans hoch. Das war Hans scheinbar nicht gewöhnt und schlug aus, dabei wäre Georg um ein Haar hinuntergefallen. Der Kutscher hat ihn aber noch halten können.

Schließlich hat sich aber Nimrod beruhigt, und es ging nun ganz glatt. Zuweilen fuhren wir Trab, dann mußte sich Georg sehr festhalten. Kurz hinter Molzow, wo es bergab geht, hatte Georg keine Lust mehr zu reiten.

Wir hielten an, nun durfte ich auf Hans steigen.

Georg konnte kaum noch laufen, so hatte ihn das Reiten angestrengt. Wir mußten richtig nachschieben, sonst wäre er nicht auf den Wagen gekommen.

Das ist ein stolzes Gefühl, wenn man auf dem Pferd sitzt! Es ist doch merkwürdig, wie sehr man sich mit dem Tier verbunden fühlt. Man macht jede Bewegung mit.

Als wir wieder anfingen zu traben, merkte ich erst, daß das Reiten gar nicht so einfach ist, und daß man sich gut festhalten muß. Der Kutscher muß dabei sogar noch fahren und den Wagen und die drei andern Pferde lenken. Er hat es beim Reiten zwar leichter, weil er Sattel und Steigbügel hat, aber

ich würde es mir nicht zutrauen, einen Wagen auf solcher langen Fahrt richtig zu lenken.

Die Leute auf dem Land müssen doch sehr viel mehr lernen als die in der Stadt.

In Dahmen fuhren wir zu einem Bauern, der die Kartoffeln gegen eine andre Sorte umtauschen sollte.

Bei dieser Gelegenheit lernten wir den Unterschied zwischen den verschiedenen Kartoffelsorten kennen. Wir fuhren Frühkartoffeln, da gibt es schon viele Sorten. Wir hatten „Odenwälder Blaue" und sollten sie gegen „Salatkartoffeln" umtauschen. Bei den Winterkartoffeln gibt es noch viel mehr Sorten. Weiße, gelbe und rote und unzählige Zwischensorten.

Der Bauer, zu dem wir kamen, hieß Voß — wie die meisten Leute hier oben — und hatte einen sehr großen schönen Hof.

Wir fragten, ob wir uns den einmal ansehen dürften.

Der Bauer rief seine Tochter Marieken, die uns zunächst die Ställe zeigte. Im Kuhstall waren nur wenige Kühe, die meisten waren auf der Koppel. Aber im Schweinestall wimmelte es nur so von Ferkeln und Schweinen und Pölken, das sind die Schweine, die auf der Mittelstufe vom Ferkel zum Schwein stehen.

Als wir gerade die kleinen Ferkel ansahen und Nimrod zurückhielten, daß er sie nicht beißen sollte, rief uns der Bauer. Wir durften mit dem Kutscher zusammen essen. Denn es war ja schon lange nach Mittag, und der Kutscher bekam einen Imbiß zurecht gemacht, weil er auch noch nichts gegessen hatte.

Das war einmal etwas anderes, als was wir zusammengekocht hatten. Es gab Spiegeleier mit Speck und dazu frische Frühkartoffeln. Frau Voß kam auch noch und setzte sich zu uns, später kam auch noch ihr Sohn Berthold.

Wir mußten von Berlin erzählen und von unsrer Fahrt und von Nimrod und von Waren. Und da bekam Nimrod eine Schüssel mit Hundefutter, das er in ein paar Sekunden herunterschlang. Scheinbar hatte er bei uns doch noch nicht genug bekommen.

Berthold fragte auf einmal, ob wir nicht ein paar Tage in Dahmen bleiben wollten.

Wir waren erst ganz platt und wußten gar nicht, was wir sagen sollten. Aber dann wiederholte Frau Voß die Frage und sagte, daß wir gut in der Wirtschaft helfen könnten, die Frühkartoffeln müßten herausgemacht werden, und es gäbe auch in der Wiese alle Hände voll zu tun. Na, das ließen wir uns nicht zweimal sagen!

Und Nimrod wurde auch eingeladen. Der Hofhund Flock liegt an der Kette, der kann Nimrod nichts tun. Und Nimrod wird hoffentlich nicht anfangen.

Wir durften unsre Sachen in die Fremdenstube bringen. Die ist unser Zimmer geworden.

Wir haben einen ganz herrlichen Ausblick auf den Malchinersee.

Als wir hinuntergingen, sagte Frau Voß, wir sollten unsre Hemden und Strümpfe hergeben, sie würde sie waschen.

Da merkten wir erst, wie sehr wir eingedreckt waren und schämten uns etwas. Aber schließlich wird man ja auf solcher Wanderung nicht gerade sauberer, und wir hatten gedacht, daß wir nur einmal die Wäsche zu wechseln brauchten. Das hätte

aber noch ein paar Tage Zeit gehabt. Also, wir machten kehrt und zogen uns um.

Mit Berthold liefen wir dann an den Malchinersee und badeten. Wir staunten, wie gut Berthold schwimmen konnte.

Dann haben wir uns auf Bertholds Floß gesetzt und sind im See umhergefahren.

Das Floß bestand aus einigen festen Brettern, die über zwei geteerte Tonnen genagelt waren.

Morgen nach der Arbeit wollen wir wieder Floß fahren.

Es macht viel Spaß, mit dem Floß weit hinaus zu rudern und dann mitten in den See zu springen.

Nimrod benahm sich rührend, immer, wenn Georg oder ich ins Wasser sprangen, wurde er unruhig auf dem Floß und jaulte, bis er mit einem Satz uns nachsprang.

Berthold meint auch, so treue Hunde wie Nimrod gebe es selten.

Pünktlich zum Abendbrot waren wir zurück.

Gegessen wurde gemeinsam in der Küche. Oben am Tisch saß Bauer Voß, neben ihm links seine Frau, neben ihr Marieken und Berthold. Wir beide wurden Herrn Voß gegenüber gesetzt. Rechts neben Herrn Voß saßen die beiden Knechte und die Magd.

Beim Essen wurde die Arbeit des heutigen Tages nochmals durchgesprochen und der Arbeitsplan für morgen ausgegeben. Auf dem Lande ist die Arbeit auch genau eingeteilt. Und abends wird besonders zur Erntezeit solange gearbeitet, bis es draußen dunkel ist.

Die Knechte müssen morgens um vier Uhr aufstehen und die Pferde abfüttern und putzen. Um sechs Uhr geht die Arbeit schon los.

Die Magd muß um fünf Uhr im Kuhstall zum Melken sein. Dabei hilft Frau Voß. Um sieben Uhr ist die Milch schon auf der Bahn und rollt nach Berlin.

Wir haben uns in Berlin noch nie Gedanken darüber gemacht, woher morgens die Milch auf den Tisch kommt, wenigstens sind wir in unserm Nachdenken höchstens bis zum nächsten Milchladen gekommen.

Wir sollen morgen zusammen mit Marieken und Berthold in die Wiese zum Heuen gehen.

Wir haben heute abend etwas gegessen, was wir noch nicht in dieser Zusammensetzung kannten: Buttermilch und Kartoffelbrei. Hinterher gab es eine Schinkenstulle und Obst.

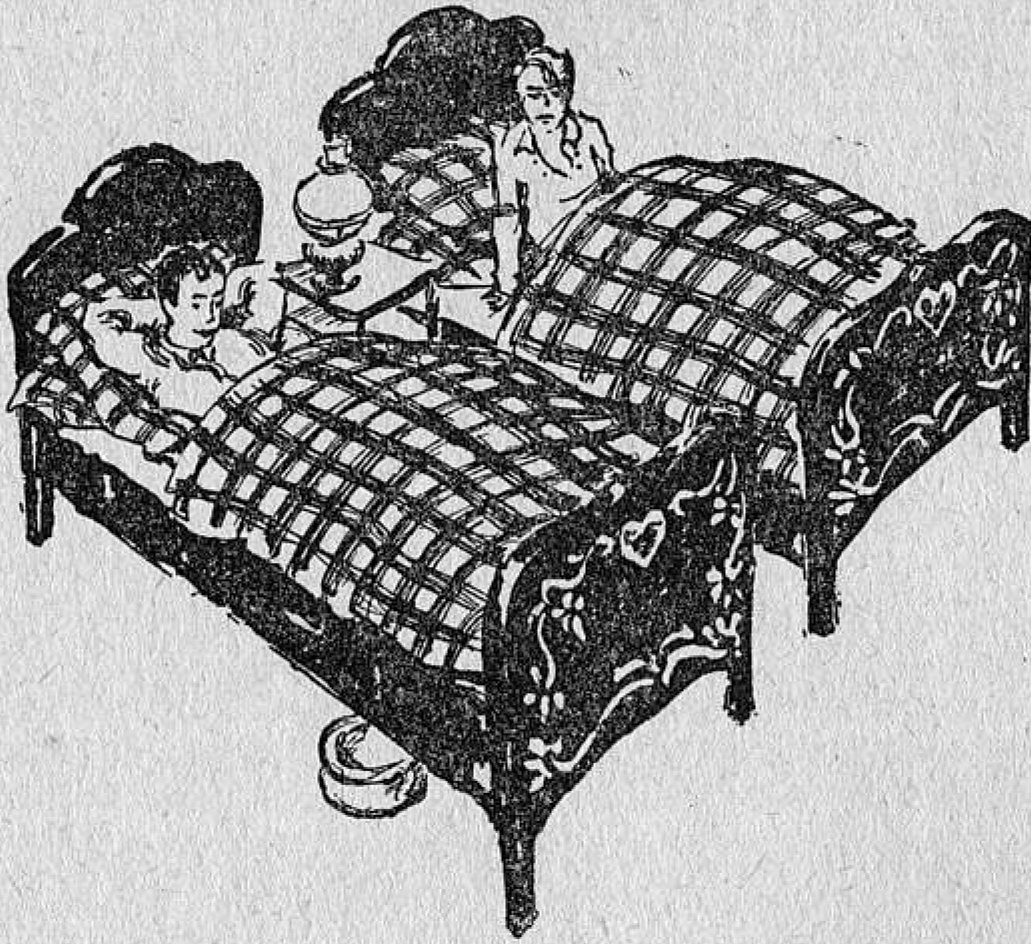
Nach dem Abendbrot gingen wir mit Marieken und Berthold durch die Ställe. Die Kühe waren schon gemolken und lagen widerkäuend im Stroh. Die Kälbchen schliefen in einem besonderen Verschlag.

Aufgezogen werden fast nur die Kuhkälber, die Bullkälber holt der Schlachter. Die Schweine schliefen auch schon.

Bei den Pferden war es besonders schön. Die kannten Marieken und Berthold ganz genau und fraßen ihnen den Hafer aus der Hand.

Wir durften auch füttern. Das ist aber gar nicht so einfach. Man muß die Hand ausstrecken soweit es geht, weil sonst die Pferde in die Hand beißen könnten. Anfangs hatten wir etwas Angst, aber dann machte uns das Füttern doch viel Freude.

Um neun Uhr gingen wir schlafen. Nimrod schläft bereits tief vor meinem Bett. Georg ist auch sofort eingeschlafen.



Ich schreibe nur noch diesen Bericht fertig und muß mich zusammenreißen, nicht gleich am Tisch einzuschlafen.

Fritz.

Der fünfte Tag

Wir arbeiten beim Bauern. — Ganz einfach ist das nicht. — Wir lernen am Feierabend Volkstänze und tauchen um die Wette.

Um halb sechs Uhr weckte uns Berthold. Wir hatten ganz fest geschlafen und wollten es noch gar nicht glauben, daß wir schon 'raus sollten.

Am Brunnen haben wir uns gewaschen und uns abwechselnd das eiskalte Wasser über Kopf und Rücken gepumpt. Da waren wir sehr schnell ganz frisch.

Als wir in die Küche kamen, saßen schon alle dort und aßen. Wir bekamen aber auch noch unser Teil.

Punkt sechs Uhr zogen wir fünf los. Nimrod war sehr gut aufgelegt, weil er ein besonders reichliches Frühstück erwischt hatte, und sprang uns kläffend voraus.

Wir hatten als Werkzeug jeder eine Harke mit.

Fritz und ich freuten uns auf die Arbeit, weil wir nun doch zum erstenmal in unserm Leben richtig beim Bauern arbeiten sollten.

Marieken trug den Korb mit unserm Frühstück.

Zu unserm Hof gehören mehrere Wiesen am Malchinersee.

Wenn es nach uns gegangen wäre, hätten wir erst eine kleine Floßfahrt gemacht, aber Berthold wollte nichts davon wissen.

Das sollte erst am Abend wieder kommen.



Unsre Arbeit bestand darin, das Heu umzuwenden, damit die untere Seite nun auch an die Sonne käme. Wir machten das so, daß wir mit einem Abstand von ungefähr zwei Meter nebeneinander gingen und das Heu zwischen uns mit der Harke schnell umwendeten.

Die Arbeit ist nicht gerade schwer, muß aber doch gelernt sein. Schon die Harke richtig anzufassen, ist nicht leicht. Man muß sich erst einarbeiten.

Fritz bekam bald Blasen an den Händen, aber er hat doch durchgehalten, denn blamieren wollten wir uns vor Berthold und Marieken nun doch nicht.

Nimrod lief erst eine Weile neben uns her, dann wurde es ihm zu langweilig. Er badete zunächst auf eigene Faust und schien sich dabei sehr wohl zu fühlen, denn er bellte lustig zu uns herüber, daß wir ganz neidisch wurden. Dann legte er sich ins Gras und sah zu, wie wir uns anstrengten.

Um neun Uhr setzten wir uns an den See und frühstückten. Es gab Schwarzbrot mit Mettwurst und Milch dazu.

Berthold ist schon ein richtiger Bauer. Er erzählte uns eingehend von der Landwirtschaft und sorgte dafür, daß die Frühstückspause nicht länger als eine halbe Stunde dauerte.

Um halb zwölf Uhr mittags hörten wir auf. Wir hatten die eine Wiese schon fast ganz gekehrt.

Jetzt ging's zum Mittag auf den Hof. Diesmal kamen wir uns vor wie junge Bauern, wir konnten heuen! Mit der Harke über dem Rücken zogen wir stolz auf dem Hof ein und hatten einen Mordshunger.

Schnell waren Hände und Gesicht gewaschen, und dann gab es Mittagessen. Erbsen mit Speck! Wir haben jeder vier Teller voll 'runtergeschlungen und konnten hinterher kaum gehen.

Im Sommer gibt es auf dem Land zum Mittag fast nur Zusammengekochtes, weil die Frauen zuviel zu tun haben, als daß sie lange in der Küche sich aufhalten könnten.

Nimrod bekam zu seinem Futter einen großen Schinkenknochen.

Nach dem Essen hatten wir noch eine halbe Stunde Zeit. Da haben wir schnell eine Karte an die Eltern geschrieben, daß wir jetzt Bauern in Dahmen wären. Die werden staunen zu Hause, wenn sie das lesen. Dann ging's wieder in die Wiese.

Nimrod machte Jagd auf Maulwürfe. Er bekam aber keinen, wie sehr er auch die Maulwurfshügel umwühlte. Auch die Jagd auf Feldmäuse brachte ihm nichts ein.

Als wir vesperten, bekamen wir große Lust, rasch zu baden, denn wir waren von der Arbeit tüchtig durchgeschwitzt. Berthold war dagegen, weil er meinte, daß wir nach dem Bad zu schlapp wären, weiter zu arbeiten. Da haben wir es unterlassen.

Um halb sieben Uhr war Feierabend.

Für heute war es auch genug! Fritz und mir tat der Rücken mächtig weh.

Zum Abendbrot gab es Bratkartoffeln mit Rührei und gemischten Salat.

Morgen sollen wir Frühkartoffeln buddeln.

Nach dem Abendbrot gingen wir mit Marieken und Berthold auf den Dorfplatz, wo der Lehrer Volkstänze einübte.

Die Erwachsenen sahen zu, und von den jungen Burschen und Mädeln machten die meisten mit.

Wir haben auch zwei Tänze gelernt. Die sind gar nicht schwer und eigentlich mehr Spiel als Tanz.

Die Mädels mochten gern mit uns tanzen, weil wir fremd waren und erzählen mußten.

Ich konnte die beiden Tänze jetzt auch auf der Mundharmonika spielen. Um halb neun war der Tanz zu Ende, da gingen wir alle miteinander noch zum Baden.

Mädels und Jungens haben getrennte Badestellen.

Heute abend haben wir mit den Jungen aus dem Dorf Wettauchen veranstaltet. Am besten Tauchen kann ein Junge von elf Jahren. Der schwamm eine ganze Weile unter Wasser und tauchte immer gerade da auf, wo man ihn nicht vermutete. Nimrod mußte Stöcke aus dem Wasser apportieren. Das kann er ganz ausgezeichnet. Kurz nach neun Uhr waren wir wieder auf dem Hof. Nach einem Rundgang durch die Ställe gingen wir ins Bett. Wir sind furchtbar müde.

Georg.

Der sechste Tag

Wir buddeln Kartoffeln und haben wenig Freude daran. — Nimrod ficht unterdessen ein Duell mit einem Kater aus. — Zur Belohnung für unsre Arbeit dürfen wir angeln.

Heute früh, als uns Berthold wieder aus dem Schlaf klopfte, hätten wir am liebsten gestreikt, so zerschlagen fühlten wir uns noch. Aber wir wollten uns nichts anmerken lassen. Wir wären sicher ausgelacht worden.

Am Tisch sagte uns Bauer Voß, heute würde es für uns sehr schwer werden, denn Kartoffelbuddeln sei eine ganz verfluchte Sache.

Die andern lachten, und wir sahen uns nur stillschweigend an.

Das konnte ja gut werden.

Wir bekamen jeder eine Handhacke mit drei Zinken, die machte einen ganz beruhigenden Eindruck. Sie war leicht und lag gut in der Hand. Dann bekamen wir zwei Körbe mit und ein paar Säcke.

Die Frühkartoffeln standen auf einem kleinen Ackerstück dicht hinter dem Garten.

Von da aus konnten wir genau beobachten, wie die Knechte und Bauer Voß beim Gerstemähen waren. Der größte Teil

war schon in Garben aufgestellt, und der Rest sollte heute fertig werden. Dann konnte bald eingefahren werden.

Berthold meinte, das wäre eine andre Arbeit als das Kartoffelbuddeln. Das war aber nur ein schwacher Trost, denn nach einer halben Stunde hätten wir am liebsten die Hacke hingeworfen und wären fortgelaufen, so sehr strengt das an.

Wir mußten im Knien hacken und die Erde gut durchwühlen, damit ja keine Kartoffel in der Erde zurückbliebe. Die Kartoffeln mußten wir mit den Händen auflesen und in den Korb werfen. Wenn der Korb voll war, mußten wir ihn in die Säcke ausschütten.

Wir haben uns nur gewundert, wie Marieken, die einen sehr zarten Eindruck macht, das alles schafft.

Marieken meinte, man müsse nur schön gleichmäßig arbeiten, das ermüde nicht so.

Sie hat gut reden, ob wir gleichmäßig oder ungleichmäßig arbeiteten, war ganz gleich, uns tat der Rücken so weh, daß wir dachten, er müßte umbrechen, wenn wir uns aufrichteten.

Aber auch das Kartoffelbuddeln wird einmal vorübergehen.

Nimrod hatte inzwischen einen erheblichen Zweikampf mit einem Kater auszustehen.

Der Kater wollte friedlich auf Mäusejagd gehen. Nimrod ging auch zunächst ganz scheinheilig um den Kater herum, als dächte er gar nicht daran, ihm etwas zu tun. Dann stürzte er sich plötzlich mit einem Riesensatz auf den Kater, der gar nicht wußte, wie ihm geschah. Wir riefen erst Nimrod zurück, aber der schien im Kampf alle Anstandsregeln vergessen zu haben. Er kümmerte sich gar nicht um uns. Der Kater fand sehr schnell seine Fassung wieder, machte einen krummen Buckel und

sträubte seine Haare, daß er einen furchtbaren Anblick bot. Er fauchte so sehr, daß wir fast Angst um Nimrod bekamen.

Was dann geschah, war das Werk eines Augenblickes. Nimrod wollte zubeißen, aber der Kater schlug ihm ein paarmal mit den Krallen über die Nase, daß Nimrod Reißaus nahm. Das sah so komisch aus, daß wir alle lachen mußten.

Der arme Nimrod! Er hat einige tolle Kratzer abbekommen.

Der Kater lief stolz und unbesiegt davon.

Bis zur Mittagszeit hatten wir unter Aufbietung aller Kräfte immerhin acht Säcke voll Kartoffeln gebuddelt.

Auch Berthold war der Meinung, daß das eine ganz anständige Leistung sei.

Wir hatten bei dieser Arbeit richtige Bauernhände bekommen, auf die wir stolz sind.

Beim Essen fragte uns Bauer Voß, wie denn die Arbeit schmeckte. Da bekam Georg Tränen in die Augen, so tat ihm noch der Rücken weh. Frau Voß tat das sehr leid. Und Bauer Voß meinte, wir hätten für heute wirklich genug gearbeitet, und wir dürften dafür auch den ganzen Nachmittag frei haben.

War das eine Freude!

Gleich nach dem Essen liefen wir los, an den See natürlich. Berthold hatte vom Fischer die Erlaubnis bekommen, einen Kahn zu nehmen. Da setzten wir uns nun hinein. Berthold ruderte, Mariеken steuerte, Georg und ich saßen in der Mitte und Nimrod ganz vorn an der Spitze.

Wir ruderten ganz weit auf den See hinaus. Von dort konnten wir das ganze Ufer übersehen mit seinen Hügeln und Wäldern. Wir haben die Ruder eingezogen und eine ganze Weile kein Wort gesprochen. So schön war alles. Auch Nimrod war ganz ruhig.

Dann sind wir in die Nähe des Ufers gerudert und haben geangelt. Wir hatten zwei Angeln mit und fanden im Kahn eine alte Konservenbüchse mit Regenwürmern, so daß wir uns nicht erst welche zu suchen brauchten.

Das Angeln ist gar nicht so einfach, wie es aussieht. Erst muß man den Wurm so anbringen, daß der Angelhaken nicht zu sehen ist, denn sonst beißen die Fische nicht an. Dann muß man den Schwimmer an der Angel so einstellen, daß der Angelhaken in der günstigsten Tiefe schwimmt.

Und dann muß vor allem das richtige Angelwetter sein.

Das war es heute. Denn es wurde immer schwüler, so daß es nur noch ein paar Stunden höchstens dauern konnte, bis ein Gewitter losbrechen mußte.

In ungefähr fünf Minuten hatte Berthold einen ganz anständigen Barsch an der Angel.

Nimrod war kaum zu beruhigen, er wollte unbedingt den Barsch beißen. Aber schließlich wurde er doch wieder vernünftig.

Georg bekam von Marieken eine Angel fertig gemacht und versuchte sein Glück. Nach kurzer Zeit hatte er eine Plötze.

Nun kam ich dran.

Nach fast zehn Minuten, als mich die andern schon zu hänseln begannen, spürte ich ein leises Zucken an der Angelschnur. Es war aber so gering, daß ich dachte, ein Fisch hätte nur mal an dem Regenwurm geleckt. Einen Augenblick später zuckte es so stark, daß ich fast die Angel aus der Hand verloren hätte. Ich riß nun schnell die Angel hoch, und fast trauten wir unsern Augen nicht, es hing ein Hecht daran! Und was für einer!

Berthold war ganz fassungslos, weil es ziemlich selten ist, daß man mit solcher Angel, wie wir sie hatten, einen Hecht

fängt. Es muß wohl schon so gewesen sein, daß erst ein kleiner Fisch angebissen hat und daß dann der Hecht nach dem Fisch gebissen hat. Wer zuletzt lacht, lacht am besten! Ich hatte es geschafft.

Wir fingen noch ein paar Barsche, so daß wir mit einem beachtlichen Fang nach Hause kamen.

Unterwegs fielen die ersten dicken Tropfen, und als wir über die Schwelle traten, prasselte auch schon der Gewitterregen nieder.

Der Regen kam nicht gerade im günstigsten Augenblick. Bauer Voß schimpfte erheblich, aber damit konnte er leider nichts ändern. Frau Voß freute sich mächtig über die Fische und besonders über meinen Hecht. Zur Belohnung bekamen wir einen Eierkuchen gebacken. Und morgen soll es die Fische zum Abendbrot geben.

Nach dem Abendbrot hörte es für eine Zeit auf zu regnen, wir liefen noch schnell zum See und badeten.

Aber bald fing es wieder an, nur so zu gießen. Wir machten schleunigst, daß wir nach Hause kamen und gingen ins Bett.

Fritz.

Der siebente Tag

Es regnet, und wir schneiden Häcksel. — Der Bauernhof steckt voller Geheimnisse. — Wir suchen Pilze und finden, daß die Natur auch gewalttätig sein kann.

Heute wachten wir von allein auf. Der Regen schlug so stark an die Scheiben, daß wir glaubten, sie müßten entzwei gehen.

Auch Nimrod behagte der Regen gar nicht, er kam sehr langsam und widerwillig mit auf den Hof zum Waschen.

Als wir am Tisch saßen, sagte Bauer Voß, daß heute der Arbeitsplan geändert würde.

Der Bauer hat immer etwas zu tun, auch wenn das Wetter noch so schlecht ist. Die Knechte sollten die Ställe ausmisten, den Schweinestall weißen, die Wagen schmieren und Geräte nachsehen.

Berthold, Fritz und ich sollten mit Bauer Voß Häcksel schneiden.

Marieken sollte der Mutter in der Küche helfen, dann sollte es sogar eingerichtet werden, daß es die Fische schon zum Mittag geben konnte.

Auf einem Bauernhof ist alles praktisch eingerichtet. Der Häckselboden ist genau über dem Pferdestall, oben wird das Häcksel geschnitten und fällt dann durch eine Öffnung in die

Häckselkammer, die gleich neben dem Pferdestall liegt, so daß die Knechte nur durch eine Tür zu gehen brauchen, wenn sie beim Abfüttern sind und Häcksel in den Hafer mischen wollen.

Fritz mußte das Stroh in Bündeln mit einer Forke mir zuwerfen, ich warf es weiter an Berthold, Berthold löste die Bündel auf und gab das Stroh seinem Vater, der legte es in den schmalen Kasten, vor dem die Schneidemaschine angebracht ist.

Die Schneidemaschine wird elektrisch betrieben, früher war ein Göpelwerk dazu nötig, das von einem Pferd im Kreis gezogen werden mußte. Wir müssen immer wieder staunen, wie modern heute die Bauern sind und wie gut sie verstehen, mit Maschinen umzugehen.

Die Messer der Maschine drehen sich wie ein Propeller und schneiden das Stroh ganz gleichmäßig und sehr schnell. Man muß sich beim Stroheinlegen sehr vorsehen, daß man nicht mit den Fingern in die Messer kommt. Darum durften wir auch nicht an die Maschine.

Nimrod war es auf dem Boden zu langweilig. Er ging auf dem Hof umher und besah sich alles eingehend. Er hat sogar den Flock besucht.

Flock war zuerst sehr mißtrauisch und knurrte. Aber dann haben sich die beiden beschnuppert und angefreundet.

Wir haben das alles in der Frühstückspause beobachtet.

Es ist überhaupt sehr interessant, den Hof am Tage zu beobachten, was dort alles umherläuft. Zunächst die Hühner: da gibt es mehrere Parteien, und jede wird geleitet von einem Hahn. Der stärkste Hahn hat die meisten Hennen um sich. Die Hennen müssen gehorchen, und wenn sie nicht wollen, bekommen sie vom Hahn ein paar Hiebe mit dem Schnabel, die gar nicht so ohne sind.

Die Hühner verständigen sich untereinander durch eine ganz bestimmte Art von Lauten. Die Glucke lockt ihre Kücken anders als der Hahn zum Beispiel seine Hennen, wenn er ein gutes Futter entdeckt hat.

Zuweilen bekommen sich aus irgendeinem Grunde, meist wegen einer Henne, die Hähne in die Federn. Das ist ein toller Anblick, wenn die Kampfhähne gegeneinander losgehen. Die Federn sind gesträubt und die Köpfe ganz tief am Boden. Dann springen sich die Hähne an und bearbeiten sich gegenseitig solange, bis einer schlapp macht. Da kommt es vor, daß ein Hahn so zerhackt ist, daß er geschlachtet werden muß.

Die Hennen stehen dann in respektvoller Entfernung und sehen sich den Kampf ihrer Hähne an.

Putzig anzusehen sind die Truthähne, wenn sie ihr Rad schlagen und anfangen zu kollern. Ein Truthahn kann ganz beachtlich hacken, wenn er böse wird. Nimrod geht ihnen sehr aus dem Wege. Auch dem großen weißen Ganter, der furchterregend zischt und auf jeden losgeht, der in seine Nähe kommt.

Alles hat seinen Sinn und seine Ordnung auf dem Hofe. Sogar der Misthaufen, der regelrecht gepflegt wird.

Wir haben in der Frühstückspause allerlei zugelernt.

Zu Mittag gab es tatsächlich die Fische. Fritz hat ein besonders großes Stück von seinem Hecht bekommen und war sehr stolz. Dabei blieb ihm eine Gräte im Hals stecken, und Fritz hustete und spuckte derartig, daß die ganze Familie Angst bekam. Aber schließlich hat er die Gräte doch noch herausbekommen. Das Essen ist eben manchmal schwieriger als das Fangen. Der Regen hatte mittlerweile aufgehört.

Nach dem Essen mußten wir erst in den Garten gehen und Unkraut jäten. Das ist eine ziemlich langweilige Beschäftigung.

Wir haben sie uns allerdings etwas verschönt, indem wir Beeren und frische Karotten aßen.

Nach dem Vesper gingen wir zu fünfen auf die Pilzsuche. Das hat viel Spaß gemacht. Wir gingen durch die Wiesen auf den Wald in der Richtung auf Neuhof zu.

In den Wiesen suchten wir Champignons. Die sind sehr schwer von Fliegenpilzen zu unterscheiden. Wir sind immer wieder hereingefallen, aber Berthold weiß die Merkmale ganz genau: Die Champignons haben einen Kranz um den Stiel und einen bestimmten Geruch an sich.

Nach dem Regen wachsen Unkräuter und Pilze ganz gewaltig.

Das haben wir besonders im Wald gemerkt, als wir Pfifferlinge suchten. Die kamen ganz frisch und sauber aus der Erde.

Pfifferlinge gab es viel, wir brauchten uns nur zu bücken und sie aufzunehmen. Auch Steinpilze fanden wir, die waren aber zum Teil madig.

Als wir zum Abendbrot nach Hause kamen, hatten wir jeder einen großen Beutel voll Pilze. Morgen zum Mittag bekommen wir sie vorgesetzt. Auf dem Rückweg hatten wir ein furchtbares Erlebnis. Wir sahen, wie ein Habicht über einem Feld kreiste und dann plötzlich fast senkrecht zur Erde schoß.

Nimrod hatte es auch gesehen und raste zu der Stelle hin. Wir liefen, so schnell wir konnten, hinterher. Der Habicht stieg sofort auf und flog davon. Er hatte einen kleinen Hasen überfallen und ihm die Augen ausgehackt. Das Häschen war schon tot, als wir dazukamen.

Nimrod hat es dann restlos zerzaust.

Manchmal sieht die Natur doch sehr gewalttätig aus. Auf einem Feldweg fanden wir die kümmerlichen Überreste, es

waren nur ein paar Federn und ein Flügel einer Taube, die auch vom Habicht geschlagen worden war.

Beim Abendbrot erzählten wir von unsern Eindrücken. Bauer Voß war ganz ernst dabei und sagte, daß die ganze Natur ein einziger Kampf sei, und daß man das am besten sehen könnte bei den Schonungen, in denen junge Kiefern ständen. Da gäbe es einen Wettlauf nach der Sonne, und das schwache Stämmchen müßte verkümmern, damit das starke um so stärker sei. Und bei den Menschen sei es im Daseinskampf auch so, und das sei gut.

Das hat uns doch viel zu denken gegeben.

Nach dem Abendbrot gingen wir sehr bald ins Bett.

Der einzige von uns, der sich keine Gedanken machte, war Nimrod, der lebte vergnügt weiter und freute sich, daß er es so gut hatte.

Je weniger einer denkt, um so glücklicher ist er, das heißt, um so zufriedener ist er. Aber der Mensch soll eben denken!

Fritz und ich haben uns noch eine lange Zeit darüber unterhalten. Wir haben uns vorgenommen, immer danach zu trachten, stark zu werden und zu sein.

Georg.

Der achte Tag

Wir sind den letzten Tag in Dahmen.

Heute wachten wir schon um fünf Uhr auf, weil Nimrod eine Katze anbellte, die vor unserm Fenster saß.

Wiedereinschlafen macht nur müder, darum sind wir mit einem Satz aus dem Bett gesprungen und im Dauerlauf an den See gelaufen. Herrlich frisch war das Wasser.

Als wir zu Tisch kamen, staunte die ganze Familie uns an. Bauer Voß meinte, wir würden in vier Wochen richtige Bauernjungens werden.

Als er von vier Wochen sprach, sahen Georg und ich uns an. Donnerwetter, wie die Zeit vergeht! Wir waren ja schon vier Tage in Dahmen. Was sollte da aus unsrer Fahrt werden?

Georg hat das dann erklärt, daß wir nun endlich weiter müßten. Mariefen fing an zu weinen, und mir ging es auch fast so. Aber was hilft das alles, wir sind ja nicht in die Welt gezogen, um gleich wieder seßhaft zu werden.

Berthold sah das ein, und auch Bauer Voß. Frau Voß meinte, auf ein paar Tage käme es doch nicht an.

Und ob es auf die ankommt!

Wir hätten uns doch nun so schön eingearbeitet!

Ja, das haben wir bestimmt, und Freude haben wir auch dabei gehabt. Wir haben dann beschlossen, morgen früh weiterzuziehen.

Ich glaube, Nimrod hat sich sicher gefreut, als er das hörte, denn es sah so aus, als ob Nimrod alles verstanden hätte, was wir sagten. Es gab noch einiges Hin und Her und Für und Wider, aber zum Schluß blieb es doch dabei, daß wir morgen losziehen.

Aber heute wurde nochmals gearbeitet.

Über Nacht wehte ziemlich starker Wind, so daß das Korn nach dem Regen schon fast trocken war.

Wir gingen an die Arbeit, das Korn umzuhocken, damit auch die Innenseiten der Garben gut austrockneten.

Die Arbeit ging schnell von der Hand. Bis zum Mittag hatten wir ein großes Stück geschafft.

Heute bekamen wir zum Mittag unsre selbstgesuchten Pilze. Es ist doch merkwürdig, daß alles besser schmeckt, wenn man es selbst erarbeitet oder erworben hat. Mir fiel es gerade bei den Pilzen auf, denn früher habe ich nie gern Pilze gegessen.

Nach dem Essen durften wir mit zum Einfahren. Es sollte Gerste in die Scheune gefahren werden.

Dazu werden alle gebraucht. In der Scheune waren alle weiblichen Wesen, Frau Voß, Marieken und die Magd.

Die beiden Knechte fuhren mit ihren Gespannen. Auf dem Feld war Bauer Voß, der stakte zusammen mit dem Knecht, dessen Wagen gerade da war, die Gerstengarben auf. Berthold packte die Garben kunstgerecht auf. Das ist sehr wichtig, denn wenn schlecht gepackt wird, rutscht das ganze Fuder ab, und sogar der Wagen kann mit umkippen. Georg und ich sollten abwechselnd mit der Hungerharke fahren und das Korn zu-

sammenharken. Einer von uns sollte in der Zwischenzeit Berthold beim Packen helfen.

Das war eine Sache!

Zuerst habe ich beim Packen geholfen. Das war das richtige Ballspiel. Man mußte die Garben, die die Männer hochwarfen, auffangen und dann schön schichten. Manchmal flogen die Garben so schnell, daß ich fast unter ihnen begraben wurde.

Überhaupt geht beim Einfahren alles im Trab. Das ist, wie Bauer Voß sagte, eine alte Bauernregel. Denn man kann ja nie wissen, was der nächste Tag für Wetter bringt, darum muß man zusehen, möglichst viel an einem Tag zu schaffen.

Bauer Voß sagte, das sollte man mal auch sonst fürs Leben lernen; denn man könnte jeden Tag sterben und dann nichts geschafft haben. Später habe ich Georg beim Harken abgelöst. So ganz einfach, wie es aussieht, ist es nun doch nicht, mit der Hungerharke zu fahren. Man fährt zwar leicht, weil sie sehr breit und leicht gebaut ist und nur zwei Räder hat, aber es ist schon schwieriger, immer im richtigen Augenblick auszuhaken, damit eine regelmäßige Reihe von dem zusammengeharkten Korn entsteht.

Nimrod lief die ganze Zeit neben der Harke her. Manchmal hatte ich Angst, er könnte in die langen Zinken geraten; aber er ist doch sehr geschickt und umsichtig.

Der Nachmittag verging sehr schnell, heute tat es uns richtig leid, als der Feierabend da war.

Diesmal wurden wir noch vor dem Abendessen zum See geschickt, weil wir nachher noch alle zusammenbleiben wollten.

Zum Abendbrot durften wir uns heute an Rühreiern und Schinken sattessen. Das haben wir auch getan. Wir haben so viel 'reingestopft, wie nur 'reinging. Georg und mir wäre fast der Magen geplatzt.

Nach dem Essen gingen wir in die gute Stube und setzten uns um den großen runden Tisch in der Mitte.

Es war richtig feierlich.

Wir haben von den Eltern erzählen müssen, von Berlin, von der Schule und von unsern Freunden.

Bauer Voß hat von Pferden erzählt und vom Krieg.

Frau Voß hat nette kleine Geschichten aus dem Dorf erzählt.

Dann hat Georg seine Munharmonika herausgeholt und Volkslieder gespielt. Berthold, Marieken und ich haben gesungen. Frau Voß fing sogar auch an.

Nur Nimrod war dagegen; er jaulte so sehr, daß wir ihn 'rauslassen mußten.

Bis zehn Uhr waren wir zusammen, dann sind wir ins Bett gegangen und waren ganz traurig.

Morgen geht's nun weiter in die Welt hinein.

Wir werden Dahmen und den Voßhof nie vergessen. Besonders aber Berthold und Marieken nicht.

Fritz.

Der neunte Tag

Der Abschied fällt uns schwer, aber die Ferne winkt. — Wir schnitzen unsre Namen in eine Linde, und Fritz bekommt einen Kuß. — Die Burgen können viel erzählen! — Nimrod hat kein Glück bei Igeln. — Wir kommen nach Teterow.

Um fünf Uhr sind wir aufgestanden. Von draußen her kam das Singen der Vögel so lockend herein, daß wir von Anfang an so fröhlich waren, als ob es gar kein Abschiednehmen gäbe.

Wir merkten, daß es doch wohl Zeit war, weiterzuwandern. Gestern abend waren wir doch trauriger, als wir es uns anmerken lassen wollten. Überhaupt ist es merkwürdig, daß man gerade abends viel trauriger sein kann als morgens. Vielleicht spielt die Dunkelheit eine Rolle dabei, wer weiß es.

Bei Nimrod haben wir es nun ein paarmal schon gemerkt, daß er abends viel ängstlicher ist als tagsüber.

Berthold und Marieken waren auch schon fertig, als wir vom Waschen kamen. Wir sind noch gemeinsam durch alle Ställe und zu allen Tieren gegangen, bevor wir uns an den Tisch setzten.

Die Knechte waren sehr freundlich zu uns und ließen uns den Pferden Hafer geben.

Am Tisch mußten wir tüchtig essen, weil wir nun doch wieder uns einrichten mußten.

Als die Knechte mit Bauer Voß zur Arbeit gegangen waren und wir ihnen auf Wiedersehen gesagt und uns vielmals für alles Gute und Schöne bedankt hatten, führte uns Frau Voß zur Speisekammer und füllte unsre Vorräte so auf, daß wir ordentlich zu schleppen hatten.

Wir bekamen ein großes Stück Schinken, ein paar Würste und Speck, so daß wir fast Angst hatten, es könnte unterwegs



etwas schlecht werden. Aber Fritz meinte, wir würden es schon schaffen.

Dann durften wir uns jeder ein großes Landbrot einpacken, Mariekcn brachte ein Stück Butter, und Frau Voß legte uns noch eine große Tüte Grieß und eine kleinere Graupen bei.

Nun können wir wenigstens nicht mehr verhungern!

Als wir den Hof winkend und rufend verließen, kamen wir uns vor wie Grönlandfahrer, die mit ihren Vorräten einen

Winter durchhalten können. Berthold und Mariekèn begleiteten uns.

Als wir über die Felder und Wiesen zum Malchinersee gingen, trafen wir noch Bauer Voß und die Knechte beim Pflügen. Wo wir gestern noch die Garben einfuhren, ging heute schon der Schälpflug über die Stoppeln. Die braune Erde dampfte, wenn das Eisen des Pfluges die Schollen brach; die Pferde wieherten, die Knechte pfiffen hinter den Pflügen, es war überall eine große Freude.

Nimrod hatte Jagdglück, die Feldmäuse waren scheinbar durch das Pflügen nervös geworden und gaben auf ihn wenig acht, so daß er verhältnismäßig leichtes Spiel hatte.

Am See hatten Marieken und Berthold noch eine Überraschung für uns, sie hatten wieder unser Angelboot ausgeborgt und ruderten uns quer über den See auf Bülow zu.

Unterwegs tauchte ganz in unsrer Nähe ein Haubentaucher auf. Wir freuten uns über sein schönes Gefieder und wollten näher auf ihn zu rudern, als Nimrod mit einem großen Satz ins Wasser sprang, um ihn zu schnappen. Der Taucher war im Augenblick verschwunden, und Nimrod sah im Wasser ziemlich dumm aus. Da half ihm nun kein Bellen, der Taucher war verschwunden.

Wir versuchten erst, Nimrod wieder in das Boot zu bekommen, aber das war aussichtslos. Er dachte, wir wollten mit ihm spielen und schwamm weiter, wenn wir ihn gerade fassen wollten.

Da mußte er hinter unserm Boot her über den ganzen See schwimmen. Ich hatte erst Angst, daß er es nicht schaffen würde und ertrinken könnte, aber Berthold lachte mich aus.

Nimrod ist auch wirklich froh und munter ans andre Ufer gekommen. Nicht weit vom Ufer entfernt fanden wir eine große, breite Linde. Hier nahmen wir Abschied. Fritz holte sein Messer heraus und schnitt ein großes Herz in die Rinde der Linde. Dann schnitzten wir jeder die Anfangsbuchstaben unsres Namens hinein. Fritz richtete es so ein, daß sein Name gerade neben dem Mariekens zu stehen kam.

Und als wir uns nun endlich zum letztenmal die Hand geben wollten, schlug Marieken plötzlich ihre Arme um Fritz und gab ihm einen Kuß.

Mir hat sie keinen gegeben. Aber es war doch so, als ob der Kuß ein Ausdruck unsrer Abschiedsstimmung gewesen wäre.

Wir haben gelobt, uns nie zu vergessen und hin und wieder kurz zu schreiben, wie es uns im Leben ergehen würde.

Solange wir uns sehen konnten, haben wir uns noch zugewinkt. Dann schritten wir vorwärts.

Nimrod war außer Rand und Band, er fühlte die neue Freiheit und tollte umher, als ob er tagelang an der Kette gelegen hätte.

Landschaftlich wurde das Bild, das sich uns jetzt bot, immer schöner. Wir kamen mit jedem Schritt tiefer in die mecklenburgische Schweiz. Mitten durch Wiesen und Wald gingen wir auf Burg Schlitz zu.

Wir gingen zunächst um die Burg herum zum Rötelberg. Von dem aus hatten wir einen unbeschreiblich schönen Ausblick über die ganze Landschaft hin. Wälder, Seen, Wiesen und Felder, und dahinter die Berge.

Vom Rötelberg waren wir in kurzer Zeit auf Burg Schlitz.

Noch nie haben wir so große Eichen gesehen wie hier bei Burg Schlitz. In der Schule wurde bei allen Gelegenheiten die deutsche Eiche angeführt, wir haben uns dabei nie viel gedacht, denn die Eichen, die wir aus dem Grunewald kennen, fallen zwischen den Kiefern, Birken und Buchen nicht besonders auf.

Hier sahen wir nun eine Eiche mit einem Umfang von über acht Meter!

Die Burg Schlitz leuchtet ganz weit ins Land, wir konnten sie gar nicht aus dem Auge verlieren.

Als wir vor ihr standen, staunten wir über ihre Größe und Schönheit. In Berlin ist es uns nie besonders aufgefallen, wie verschieden der Besitz und der Reichtum auf die Menschen verteilt ist. Bei uns fällt es schon auf, wenn einer in einer Villa mit ein paar Zimmern wohnt. Aber hier, in der Burg, gibt es wohl über hundert Zimmer. Und nicht weit davon wohnen Menschen, Tagelöhner, die in Regen und Kälte für wenig Geld arbeiten müssen, in ganz kleinen strohgedeckten Hütten.

Von der Burg Schlitz gingen wir zur Burg Karstorf hinüber. Diese Burg ist viel kleiner und unscheinbarer, dafür aber auch viel älter. Sie stammt aus der Zeit, in der noch die Wenden hier wohnten.

Hier haben Jahrhunderte lang die Germanen mit den Wenden gerungen, manchmal kriegerisch und manchmal unkriegerisch.

Ganz früher hat alles den Germanen gehört, dann drangen die Wenden nach, als die Germanen weiter westwärts zogen, und später mußten sich die Germanen das Land zurückholen.

Das kann man genau an den Ausgrabungen und Funden sehen.

Der mecklenburgische Adel ist zum größten Teil germanischen Ursprungs, das mecklenburgische Fürstenhaus dagegen ist wendisch. Darum hat sich auch der mecklenburgische Adel früher nicht gut mit dem Fürstenhaus gestanden.

Von hier aus wanderten wir bis Grube. Dort holten wir unser Brot heraus und frühstückten. Es gab Schinkenbrot und Himbeeren, die wir im Wald fanden.

Wir konnten jetzt schon Teterow sehen.

Bei Grube fanden wir einen kleinen See, in dem wir badeten.

Um die Mittagszeit waren wir in Grambzow. Hier gefiel es uns so gut, daß wie eine ganze Zeit dablieben. Mitten auf einer Wiese machten wir uns ein Feuer und kochten ab.

Es gab Graupen und Speck. Nimrod mochte das auch sehr gern. Dann legten wir uns ins Gras und ließen uns sonnen und dachten an Dahmen und Voß und Berthold und vor allem auch an Marieken. Schade, Marieken hätte mir ruhig auch einen Kuß geben können.

Wir wurden durch Nimrod aus unsern schönen Betrachtungen gerissen. Nimrod hatte sich etwas die Gegend ansehen wollen und war dabei auf einen Igel gestoßen. Der Igel hatte sich zusammengerollt, und nun tobte Nimrod an ihm zwar laut, aber wirkungslos seine Wut aus. Der arme Nimrod! Seine Schnauze war von den Stacheln des Igels schon ganz blutig gestochen.

Wir mußten ihn fast mit Gewalt vom Igel entfernen.

Bis Teterow hatten wir es nicht mehr weit.

Je näher wir kamen, um so mehr wunderten wir uns, wie schön Teterow liegt. Wir haben überhaupt nicht gedacht, daß

hier in Mecklenburg soviel schöne Städte und Seen und Wälder sind.

Teterow liegt an dem großen und breiten Teterowersee und ist ganz altertümlich erhalten, daran können die vielen Villen in der Vorstadt nichts ändern.

Wir hatten uns Teterow ganz anders vorgestellt, weil Bauer Voß erzählte, was die Teterowschen alles angestellt hätten, das wären die richtigen Schildbürger.

Das einzige, was daran erinnert, ist der Hechtbrunnen, der nach einer solchen Schildbürgergeschichte erbaut ist.

Sonst machten die Teterowschen aber einen ganz normalen und fröhlichen Eindruck.

In Teterow gab es außer dem Hechtbrunnen noch allerhand zu sehen. Vor allem den Bismarckstein. Das ist ein gewaltiger Felsblock, der in der Umgebung gefunden worden ist. Man trifft hier überhaupt auf sehr viel Findlinge von der Eiszeit her. Wir haben schon Kirchen und Mauern getroffen, die ganz aus solchen Steinen erbaut sind.

Das alte Tor, das Malchinertor, macht einen ganz romantischen Eindruck. Es gibt so viel zu sehen, daß man die Augen offenhalten muß, um nicht irgendeine Schönheit zu übersehen.

Es gibt hier eine Unmenge von kleinen Winkeln und Gassen, die Interessantes enthalten. Man muß nur eben umherstöbern, dann findet man überall etwas, an dem sonst die Leute vorbeigehen.

In Teterow ist uns aufgefallen, daß die Leute scheinbar alle viel Zeit haben. In Berlin geht man schnell und hastig, hier

geht man ruhig und bleibt stehen, wenn man jemand Bekanntes trifft.

Die Peter-Paulskirche haben wir uns auch angesehen, weil sie sehr alt ist und schon um 1300 erbaut worden sein soll.

In das Heimatmuseum von Teterow sind wir nicht gegangen, es wird wohl so ähnlich sein wie das in Waren. Und dann haben wir noch die Nase von den Erfahrungen voll, die wir bei solchen Gelegenheiten mit Nimrod gemacht haben.

Nimrod hat nicht die geringste Ehrfurcht vor Museumsstücken, Naturdenkmälern und ähnlichem. Noch nicht einmal vor Kirchen. Hier in Teterow konnten wir ihn nur mit Mühe daran hindern, daß er nicht an den schönen alten Taufstein heranging.

Das andre Tor in Teterow, das Rostocker, ist nicht ganz so schön wie das Malchiner, aber doch auch sehr beachtlich.

Wir wollten schon Teterow verlassen und uns in die Heide schlagen, um zur Motorradrennbahn zu kommen, von der wir schon oft gelesen haben, als uns ein älterer freundlicher Mann anredete und fragte, ob wir denn auch schon alles gesehen hätten. Wir sagten, das hätten wir wohl. Da fragte er, ob wir auch am Burgwall gewesen wären. Das waren wir nicht. Er sagte, den müßten wir auf jeden Fall gesehen haben. Der Mann war gutmütig und neugierig und staunte nur so, daß wir von Berlin kämen. Der ist nämlich selbst in seinem Leben nur bis Güstrow gekommen und erst viermal mit der Eisenbahn gefahren, wie er uns erzählte. Er brachte uns persönlich bis zum Motorboot, das zum Burgwall fährt.

Auf dem Motorboot hatten wir einen großen Kampf wegen Nimrod zu bestehen. Er sollte genau soviel bezahlen wie wir.

Wo wir schon so kein Geld haben! Aber zum Schluß hatte der Kapitän doch ein Einsehen, und wir durften Nimrod umsonst mitnehmen. Leider ist Nimrod auch gar nicht ein bißchen dankbar. Er fing sofort Streit an mit einem Hund, der bezahlt hatte, und dessen Herr uns ausschimpfte, weil Nimrod so ein alter Kläffer sei. Dem haben wir es aber gegeben. Unser Nimrod ein Kläffer! Unser lieber Hund.

Zum Glück war die Landschaft so schön, daß wir bald aufhörten, uns mit dem feindlichen Hundebesitzer herumzuschimpfen. Es kommt ja doch nichts dabei heraus.

Auf einer nicht zu großen und nicht zu kleinen Insel liegt der Burgwall. Nicht zu groß, damit man auch die ganze Insel gut übersehen kann, nicht zu klein, damit möglichst viel Menschen auf der Insel Platz haben. Das hat nämlich seinen sehr wichtigen Grund, weil der Burgwall eine wendische Fliehburg war. Hier ist noch viel erhalten, man kann noch deutlich sehen, wie die Befestigungsanlagen damals gedacht waren.

So leicht konnte bestimmt kein Feind den Wenden in ihre Fliehburg nachkommen. Hier haben wir photographiert, um in der Schule alles gut erklären zu können. So ganz dumm sind die Heiden früher bestimmt nicht gewesen, das wird uns immer klarer, je mehr wir entdecken können von ihren Spuren.

Die Wenden müssen überhaupt große Meister in der Verteidigung gewesen sein. Wir haben vor ein paar Jahren einmal einen Klassenausflug nach Köpenick bei Berlin gemacht und uns dort die alte Wendenburg angesehen. Die ist auch so angelegt, daß so leicht kein Feind hereinkommen konnte. Höchstens im Winter, wenn das Eis dick genug ist.

Hier auf der Insel ist ein Vogelschutzgebiet, darum sind die Tiere auch ganz zahm und zutraulich. Bei den Tieren muß es sich doch herumsprechen, wo sie ungestört leben können! Das ist uns schon mehrfach aufgefallen.

Wir sind ganz um die Insel herumgegangen und haben die uralten Dornenbüsche angesehen. So alt wie die Fliehburg werden die Dornen ja nicht sein, aber wenn die alten Wenden damals schon Dornenhecken vor ihrem Wall gehabt haben, dann ist es wohl so gut wie ausgeschlossen gewesen, daß sich ein Feind durchschleichen konnte.

Als wir wieder an die Landungsstelle kamen, war gerade ein kleines Motorboot da, das einem Teterower Kaufmann gehörte. Der nahm uns mit. Sonst hätten wir noch eine ganze Weile warten müssen.

Als wir wieder in Teterow waren, gingen wir in die Heideberge und sahen uns das Gefallenenmal an. Es liegt so wunderschön und feierlich zwischen Sand und verkrüppelten Bäumen, daß es in seiner Einfachheit uns ganz still gestimmt hat.

Wir haben uns auf die Stufen des Denkmals gesetzt und davon gesprochen, daß auch wir vielleicht einmal Soldaten werden und in den Krieg ziehen müßten. Dann wollten wir auch so kämpfen wie die hier, für die das Denkmal errichtet worden ist. Vielleicht werden nach uns auch einmal Deutsche uns Denkmäler errichten.

Wir blieben hier auf dem Heideberg solange und schauten ins Land, bis die Sonne sank. Nimrod lag zu unsern Füßen und war ganz ruhig. Heute haben wir viel erlebt und gesehen. Vielleicht war das bisher unser schönster Tag.

Zum Übernachten sind wir in die Wiesen am See hinuntergegangen und haben uns ein warmes Lager aus Heu zusammengetragen.

Ich schreibe am Feuer auf einem Felsstein, der vielleicht viel gesehen hat von den Kämpfen, die hier ausgetragen worden sind.

Fritz ist schon längst eingeschlafen.

Allmählich ist es dunkel geworden. Die Sterne glänzen in dieser Nacht ganz hell.

Georg.

Der zehnte Tag

Dieser Tag ist besonders schön. — Warum wohl die Leute so nett zu uns sind? — Wir wissen, wo das Paradies gewesen ist und lernen eifrig Plattdeutsch.

Georg hat diesmal viel geschrieben! Der Tag gestern war aber auch zu schön. In der Nacht wachte ich plötzlich auf, weil Georg im Schlaf rief. Er hatte vom Burgwall geträumt, von Germanen, Wenden und Dänen und sich mit allen möglichen Feinden herumgeschlagen.

Ich bekam richtig Angst, als Georg im Schlaf nur so um sich schlug, und auch Nimrod kam es beängstigend vor.

Als ich Georg weckte, haben wir tüchtig lachen müssen.

Bevor wir wieder einschliefen, haben wir uns noch den Sternhimmel betrachtet und die Sternbilder gesucht. Leider haben wir außer dem Großen Bären und dem Drachen nicht viel herausbekommen. Wir wollen aber in Berlin uns mal die Himmelskarten vornehmen, damit wir die Sterne kennenlernen. In der Stadt hat man ja wenig Gelegenheit, sich damit zu befassen, weil man gar nicht auf den Gedanken kommt, sich den Himmel anzusehen. Hier draußen ist es ganz etwas andres.

Als wir am Morgen aufwachten, ging gerade die Sonne auf. Es war sehr schön, wie das Rot immer mächtiger und heller wurde und wie dabei die Tiere aufwachten. Heute hatten wir nach dem Schlafen im Heu merkwürdigerweise keine Kopfschmerzen. Entweder ist dieses Heu anders als das damals, oder wir haben uns mittlerweile mehr ans Land gewöhnt.

Heute ist es uns so richtig aufgefallen, wie braun wir geworden sind. In der Schule haben wir früher mal ein Gedicht gelernt von dem Wanderbursch, der nach Hause kommt und von niemand erkannt wird, weil die Sonne ihm so sehr das Gesicht verbrannt hat. So ungefähr wird es uns gehen! Wir badeten im See, und dabei fiel uns ein, in wieviel Seen wir nicht schon während unserer Fahrt gebadet haben.

Heute hat sich auch Nimrod am Frühsport beteiligt. Wir liefen um die Wette. Nimrod war immer erster. Diesmal sprang er nicht an uns hoch und schnappte auch nicht nach unsern Füßen. Sicher hat er gemerkt, daß wir Sport treiben und nicht spielen wollten.

Wir frühstückten gut, weil wir uns vornahmen, heute ein ordentliches Stück zu wandern, denn gestern sind wir nicht allzuweit gekommen.

Wir gingen fröhlich unsern Weg durch die Felder und Wiesen, stiegen die Berge hinan und liefen durch die Täler.

Heute hatten wir einen besonders schönen Tag. Der Wind wehte uns um Stirn und Brust, so daß wir oft die Arme weit öffneten, um gegen den Wind anzulaufen, als ob wir ihn umarmen wollten.

Es ist ein wunderschönes Bild, den Wind über einem Kornfeld zu sehen. Das Korn wiegt sich wie die Wellen auf dem See. Man kann an den sich wiegenden Ähren ganz deutlich

den Verlauf der Richtung des Windstoßes verfolgen. Und dann ist es schön, durch die Buchenwälder zu wandern, wenn der Wind die Blätter rauschen läßt.

Immer wieder war das Bild der Natur anders, einmal wanderten wir durch Wiesen, dann durch Felder, auf Wegen, die links und rechts so hoch von Korn umgeben waren, daß wir nicht darüber hinwegsehen konnten, dann wieder kamen wir durch Wälder, in denen die Baumkronen so dicht sich berührten, daß kaum die Sonne durchscheinen konnte. Das war ein eigenartiges Farbenbild, wenn sich ein paar Sonnenstrahlen bis auf den moosigen Erdboden durchgefunden hatten und nun helle Flecke auf das dunkle Grün zeichneten.

Ich glaube, wenn es jetzt geregnet hätte, wären wir im Wald auch nicht ein bißchen naß geworden. An manchen Stellen im Wald war es dumpf und feucht, da waren Quellen in der Nähe oder Pfützen, die von einem Regen stammten, der vor langer Zeit einmal niedergegangen war. Weil die Sonne nicht heran kann, halten sich die Pfützen sehr lange auf den schattigen Waldwegen.

Um die Mittagszeit kamen wir in Warnkenhagen an und wollten uns aus einem Bauernhaus Wasser zum Kochen holen. Wir trafen eine alte Bäuerin, die uns fragte, ob wir nicht einen Teller Essen abhaben wollten. Zuerst schämten wir uns etwas, weil es doch so aussehen konnte, als ob wir Almosen annehmen würden. Aber dann haben wir uns gesagt, daß es doch keine Schande ist, wenn sich ein Junge etwas schenken läßt, was gut gemeint ist, und dann haben wir uns schön bedankt und ja gesagt. Es gab Backobst und Klöße. Auch Nimrod bekam eine große Schüssel Futter mit ein paar Knochen.

Für Nimrod ist es besonders schön, wenn er etwas Gutes bekommt. Unser Essen ist ihm zu langweilig. Ein Hund will ein richtiges Hundefutter haben, wo alles drin ist, von der Wurstpelle bis zum Knochen und dazu in einer schönen Brühe schwimmt. Wenigstens scheint das bei Nimrod so zu sein.

Nach dem Essen gab uns die Bäuerin noch ein Glas Milch und wickelte uns ein paar dick belegte Stullen ein.

Wir haben uns nachher, als wir schon längst wieder auf dem Weg waren, gefragt, warum wohl die Leute alle so nett zu uns sind. Wahrscheinlich denken sie, wir könnten doch nichts Anständiges kochen und sind darum mitleidig. Vielleicht hat es auch einen anderen Grund, aber wir wissen sonst keinen.

Wir freuen uns immer mehr, daß Nimrod bei uns ist. Unterwegs haben wir schon öfter merkwürdige Gestalten getroffen, Landstreicher und Zigeuner, die vielleicht Interesse an unsern schönen Vorräten gehabt hätten, wenn Nimrod nicht von vornherein jeden anfletschte, der an uns vorbeikommt.

In der Nähe von Lissow trafen wir einen Bauern, der seine Sense dengelte. Wir kamen mit ihm ins Gespräch und sagten ihm, wie wunderschön doch diese Gegend sei. Da hat er uns auf plattdeutsch die Geschichte erzählt, daß hier in der Nähe das Paradies gewesen sein soll. Wir haben das zwar nicht geglaubt, denn schon in der Naturkunde haben wir gelernt, daß das mit dem Paradies ein Märchen ist, aber es war doch sehr schön, wie der Bauer es erzählte. Und das Land hier hätte ganz gut das Paradies sein können.

Georg und ich versuchen, wenn wir allein sind und uns keiner hören kann, plattdeutsch zu sprechen. Wir lernen es wie in der Schule die Vokabeln. Und dann fragen wir uns gegenseitig ab und sprechen ganze Sätze. Der andre muß die Fehler heraussuchen, und zuweilen streiten wir uns darüber,

wer nun Recht hat. Wenn es nicht anders geht, fragen wir einen Mann oder eine Frau oder ein Kind, wen wir gerade treffen. Manchmal werden wir dafür ziemlich blöde an-



gesehen und bekommen keine Antwort. Dann haben wir wieder was zu lachen.

Auf diese Art machen wir gute Fortschritte im Lernen, manchmal können wir auch schon einem Bauer auf dem Feld

oder einem Kutscher auf der Straße ein paar Sätze zurufen. Verstehen können wir schon fast alles, wenn die, mit denen wir uns unterhalten, nicht zu schnell sprechen.

Wenn wir doch auch so Französisch und Englisch lernen könnten! Aber das geht ja nun einmal nicht, daß wir in einem fremden Land so wandern können wie in Deutschland. Da müßten wir schon wesentlich älter sein. Und dann sind wir nicht mehr in der Schule!

Über Lissow kamen wir nach einem anstrengenden Marsch endlich nach Laage.

Von Laage ist nichts Wesentliches zu berichten, außer daß es eine kleine Stadt ist und an einem noch kleineren Fluß liegt, der Recknitz.

Wir sind gleich, ohne uns aufzuhalten, durch Laage gegangen und haben uns an der Recknitz auf einer Wiese unser Lager in gewohnter Weise errichtet.

Zum Abendbrot haben wir uns etwas ganz Feines gemacht. Wir haben von einem Gartenbesitzer, dem wir ein paar Kartoffeln abkaufen wollten, ungefähr fünf Pfund geschenkt bekommen. Die haben wir in der Asche von unserm Lagerfeuer geröstet und sie dann warm mit Butter und Salz gegessen.

Nimrod hat einen ganz andern Geschmack. Er wollte auf keinen Fall unsre Kartoffeln haben.

Fritz.

Der elfte Tag

Wir haben Glück und fahren im Auto nach Rostock. — Unser Staunen nimmt kein Ende. — Wir erleben eine Studentenmensur, befreunden uns mit einem Korpsdiener und dürfen ein Korpshaus ansehen.

Glück muß der Mensch haben! Wir hatten unser Bad in der Recknitz gerade hinter uns und wollten unsern Dauerlauf machen, als Nimrod plötzlich kurz kehrtmachte und sich bellend auf einen Mann stürzte, der in der Nähe unsres Lagers aufgetaucht war.

Im ersten Augenblick dachten wir, der Mann wollte uns bestehlen und liefen schnell hinzu. Aber der lachte nur, als er uns sah, und sagte, wir sollten ruhig weitermachen, er wollte auch nur baden. Wir haben uns dann etwas unterhalten und dabei kam heraus, daß der Mann einen Lastkraftwagen zwischen Laage und Rostock fährt.

Fritz war gleich dabei und fragte ihn, ob er uns nicht mitnehmen könnte, wir wollten nämlich auch nach Rostock. Der Mann war sehr freundlich und sagte, wenn wir Lust hätten, könnten wir ruhig mitfahren.

Da haben wir uns aber gefreut! Während er badete, haben wir Tee gekocht und Schinkenstullen fertiggemacht. Dann

haben wir den Mann eingeladen und alle zusammen gefrühstückt.

Eine Stunde später schon saßen wir in dem Lastkraftwagen und fuhren nach Rostock.

Manchmal tat es uns leid, daß wir so schnell fuhren, denn gerade die Strecke Laage—Rostock ist sehr schön, aber viel Zeit zum Trauern hatten wir nicht, denn in noch nicht ganz einer Stunde waren wir in Rostock angelangt.

Wir stiegen kurz vor Rostock aus, am Weißen Kreuz, einem sehr alten Gasthaus, und gingen ungefähr zehn Minuten den hohen Kirchtürmen zu, bis wir am Theater vorbei zum Steintor kamen. Wir sahen uns erst das alte, sehr schöne Tor an und gingen dann weiter durch die Steinstraße über den Neuen Markt zur Blutstraße, die entlang bis zum Hopfenmarkt und zur Universität, dann bogen wir rechts ab zum Hafen. Denn vor allem wollten wir erst einmal die Schiffe gesehen haben, bis wir uns die Stadt ansahen.

Hier im Hafen war sehr viel Neues zu sehen. Schiffe aus Dänemark und Schweden, aus Finnland und Estland luden Frachten aus und ein. Wir sahen zum erstenmal in unserm Leben richtige Matrosen und Schiffe, die übers Meer fuhren. Eigentlich waren wir von den Schiffen etwas enttäuscht, denn wir hatten sie uns in unsrer Phantasie viel größer vorgestellt. In Hamburg soll es allerdings viel größere Schiffe geben als hier in Rostock.

Wir sahen lange zu, wie der große Kran arbeitete. Es ist gar kein großes Geheimnis, wie der Kran arbeitet. Im Gegenteil, es geht dabei so einfach zu, daß wir ganz erstaunt waren. Aber das Gerüst ist ganz gewaltig. Der Kran läuft auf Schienen und kann die größten Lasten bewegen. Wir

sahen, wie er dicke Eichenstämme und Granitsteine auslud, die viele, viele Zentner wogen.

Nachdem wir uns den Hafen gründlich angesehen hatten, gingen wir durch die Altstadt mit den merkwürdig kleinen Häusern und den großen Giebeln, mit den vielen uralten Speichern und dunklen Gassen zu den alten Kirchen. Hier gibt es so viel zu sehen, daß man es unmöglich an einem Tag schaffen kann.

Uns tat von dem Umherlaufen in den Kirchen auch schon sehr bald der Kopf weh. Hinter der Petrikirche kommt das alte Petritor, an das sich eine dicke Mauer anschließt. Überhaupt ist in Rostock die alte Stadtmauer noch an vielen Stellen zu sehen, und auch die Wälle sind zum Teil erhalten. Man kann auf ihnen fast ganz um Rostock herumgehen.

In der Marienkirche sahen wir eine alte astronomische Uhr, die ungefähr alles anzeigt, Stunde, Minute, Sekunde, Tag, Jahr, Monat, Sonnenstand, Mondstand und noch viel mehr. Zur bestimmten Stunde kommen die Apostel heraus und laufen um die Uhr.

Wofür die Leute doch damals Zeit gehabt haben! Heute würde doch kein Uhrmacher darauf kommen, solche Uhren zu bauen.

Wir sind dann durchs Kröpeliner Tor gegangen, das fast so schön ist wie das Steintor, und kamen dann zur Fischerbastion, von der man auf die Warnow sehen kann. Hier oben auf der Fischerbastion stehen eine Reihe von alten Kanonen, die wohl früher auf die feindlichen Schiffe geschossen haben.

In Rostock ist Blücher geboren. Vor der Universität steht sein Denkmal.

In Rostock hatten wir noch ein großes Erlebnis. Wir haben zum erstenmal eine Mensur von Studenten gesehen.

Das kam so: wir sahen, wie eine Anzahl Studenten in ein Lokal ging, und wie dann allmählich mehr und mehr hinzukamen.

Wir waren natürlich sehr neugierig, was es da geben könnte, und gingen einfach in das Lokal hinein. Mehr als hinauswerfen konnte uns ja schließlich keiner.

Wir kamen in einen Tanzsaal, der ganz bunt ausgeschmückt war mit Girlanden und Papierfähnchen.

In den Ecken standen große Kisten, in denen Säbel und Schläger, Bandagen und vieles andre lagen. Dann waren verschiedene Tische hingestellt, auf denen die Ärzte ihr Handwerkszeug aufgebaut hatten, Scheren, Messer, Zangen und Schüsseln, in denen in einer rötlichen Flüssigkeit Wattebäusche schwammen.

Es roch sehr stark nach Lysol und anderen Medikamenten.

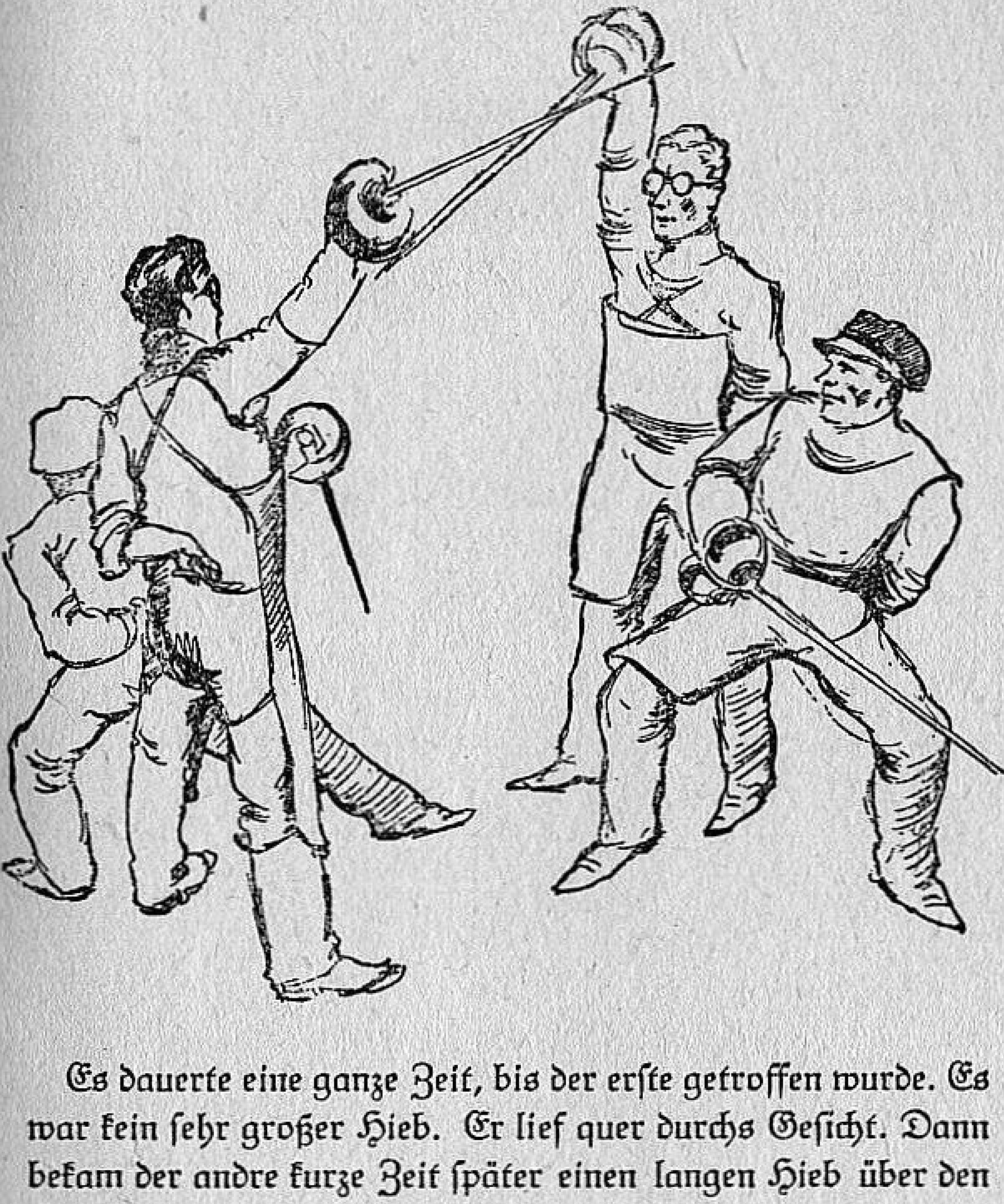
Die Studenten saßen auf Stühlen und Bänken im Viereck um einen Platz, auf dem zwei Studenten standen, die miteinander fochten.

Die beiden Studenten hatten jeder ihren Schläger, in dessen Griff, der Korb heißt, die Farben des betreffenden Korps leuchteten, in der Faust und schlugen aufeinander los. Das Fechten sah sehr schneidig aus. Wir staunten, wie schnell die Studenten fechten konnten, denn der Arm ist dick bandagiert, damit er nicht durchschlagen wird.

Um den Hals hatten sie eine dicke Binde und vor den Augen eine Brille aus Leder und Stahl.

Jeder Student hat beim Fechten einen Sekundanten, der ebenfalls einen Schläger in der Hand hält und immer dann einfällt, wenn sich der Student, den er zu schützen hat, verschlägt oder verfängt, oder wenn er von einem Hieb getroffen wird.

Das Losschlagen geschieht auf Kommando. Manchmal schlagen sie so hart aufeinander, daß aus den Schlägern die Funken stieben.



Es dauerte eine ganze Zeit, bis der erste getroffen wurde. Es war kein sehr großer Hieb. Er lief quer durchs Gesicht. Dann bekam der andre kurze Zeit später einen langen Hieb über den Kopf. Wir dachten, nun müßte der Student umfallen, und machten schon die Augen zu, weil uns beinahe schlecht wurde.

Aber der Student dachte gar nicht daran, umzufallen, sondern focht ruhig weiter und zuckte noch nicht einmal, als er den Hieb bekam. Das war ganz fabelhaft. Die Ärzte untersuchten die Wunde uns tuschelten mit dem Sekundanten. Der schüttelte nur energisch den Kopf und gab das Kommando zum Weiterfechten. Man merkte deutlich, daß der Student, der den schweren Hieb bekommen hatte und sehr viel Blut verlor, schwächer wurde, aber er focht immer noch schneidig. Allerdings mußte er öfter Pause machen.

Er bekam noch eine ganze Anzahl Schmisse, aber die waren alle nicht so schlimm wie der erste. Sie liefen zum größten Teil über das Gesicht.

Der Gegner glaubte wohl schon, er hätte gesiegt und versuchte, mit ein paar energischen Hieben den andern kampfunfähig zu machen, abzustechen, wie es in der Studentensprache heißt, als plötzlich der andere ihm einen Hieb ins Gesicht gab, daß die linke Backe weit auseinander klaffte.

Sofort strömten die Studenten von allen Seiten herbei. Der Sekundant erklärte die Abfuhr, und der Arzt führte den Getroffenen an den Tisch.

Wir waren noch ganz benommen von dem Anblick, der gleichzeitig anziehend und furchterregend war, als schon die nächsten Studenten anfingen, sich für die Mensur umzuziehen.

Ein Korpsdiener war so freundlich, uns alles von der Mensur und vom Studententum zu erklären, was wir gern wissen wollten.

Wir durften die Schläger und Säbel anfassen und uns auch einmal eine Mensurbrille, die ganz von Blut verkrustet war, umbinden.

Als die Studenten genäht und verbunden wurden, man sagt dazu geflickt werden, durften wir auch einen Augenblick zu-

sehen. Wir konnten aber den Anblick nicht ertragen. Da waren Adern durchgeschlagen, die nun unterbunden werden mußten, Muskeln klafften auseinander und wurden wieder mit Katzendarm zusammengenäht.

Der Korpsdiener sagte, wenn wir ihm beim Zusammenpacken helfen wollten, dürften wir uns das Korpshaus, in dem er Diener war, ansehen. Sein Korps hatte nämlich für heute keine Mensuren mehr.

Wir haben natürlich mit Freuden geholfen, so gut wir konnten. Wir mußten eigentlich ihm nur immer die Sachen zureichen, die er haben wollte, um sie schnell mit einem Schwamm zu reinigen oder auseinanderzunehmen.

In einer guten halben Stunde waren wir damit fertig und durften nun zum Studentenhaus gehen.

Nimrod, der sich sehr ruhig und gefaßt während der Mensuren benommen hatte, wurde in die Küche eingesperrt, weil in dem Haus zwei große Doggen waren.

Zunächst kamen wir in eine große getäfelte Diele, deren Wände bedeckt waren mit allen möglichen alten Studentenwaffen und Bildern. Am interessantesten war die große Kneipe, die ganz und gar an den Wänden mit Scherenschnitten von alten Korpsbrüdern, mit Mensurbildern und Stiftungsfestphotographien behangen war. Die Stühle und Tische waren aus Eichenholz und schienen sehr alt zu sein. Die andern Zimmer waren nicht so sehr interessant, allerdings hatten sie alle einen studentischen Charakter, der uns bis heute noch unbekannt war.

Auf dem Paukboden hingen die Fechtmasken und Übungsschläger, mit denen die Studenten jeden Morgen und jeden Nachmittag für die Mensur üben müssen.

Als wir noch bei der Besichtigung waren, kam der Student hinzu, der vorher so schneidig gefochten hatte. Sein Kopf war bedeckt von einer schwarzen Kappe, und über sein Gesicht waren einige schwarze Binden gelegt, mit denen die Verbände festgelegt waren.

Der Student war schon wieder ganz munter und fragte uns zum Spaß, ob wir nicht auch Studenten werden wollten.

Wir sagten natürlich ja, aber so ganz gut war uns bei dem Gedanken nicht zumute. Fritzens Vater war auch Student und hat auch gefochten, er hat uns manchmal davon erzählt und seine Schmisse gezeigt. Aber daß es so schlimm aussieht, hatten wir doch nicht gedacht.

Wir haben den Studenten gefragt, wie das so wäre auf der Mensur und ob das nicht sehr weh täte und warum überhaupt die Studenten so aufeinander losgingen!

Da lachte er und sagte, auf soviel Fragen könnte er gar nicht antworten. Das Fechten wäre eine ganz fabelhafte Sache und wer es nicht nachfühlen könnte, der würde es niemals verstehen.

Damit waren wir auch nicht gerade schlauer geworden, aber wir gaben uns doch zufrieden.

Der Student zeigte uns auch noch in einem großen Glasschrank die Korpsheiligtümer, alte Pfeifenköpfe, blutige und ausgeblichene Korpsbänder, Wappen und vor allem die alte Korpsfahne.

Wir haben uns das alles ganz ehrfürchtig angesehen. Überhaupt ist das etwas andres, als was man sonst im Museum sieht. Hier sieht man doch auch gleichzeitig die Fortsetzung von der Vergangenheit!

Der Korpsdiener gab uns für unsern Nimrod ein paar Knochen mit. Den Doggen vom Korps schadet das weiter

nichts, weil die außer ihrem Futter auch noch mehr als genug von den Studenten zwischendurch bekommen.

Nimrod war sehr unruhig gewesen. Er ist doch so anhänglich und glaubt, uns könne etwas zustoßen, wenn er nicht bei uns ist.

Wir zogen zum Hafen und bestiegen einen kleinen Dampfer, der uns nach Warnemünde brachte.

Die Ostsee war ganz glatt. Wir waren richtig enttäuscht. Wir wollten Wellen sehen und Seegang und Sturm haben. Aber damit war nichts! Warnemünde war nichts für uns. Da gab es soviel modern angezogene Menschen. Wir hatten uns schon so sehr an die Bauern und Landarbeiter gewöhnt, daß wir das großstädtische Getue gar nicht mehr leiden konnten.

Hier gibt es Hotels und Restaurants und Tanzlokale wie in Berlin. Darum sind wir aber nicht hergekommen.

Also nichts wie 'raus!

Das geht ja zum Glück schnell in Warnemünde.

Wir hatten allmählich einen fürchterlichen Hunger bekommen, es war auch schon nach drei Uhr. Der einzige, der bisher etwas zu sich genommen hatte, war Nimrod.

Bei einem Kaufmann holten wir uns ein halbes Pfund Reis, etwas Zucker und Zimt, und dann zogen wir immer den Strand entlang bis zur Stolteraa. Da machten wir Rast. Ich schleppte Holz zusammen, und Fritz mußte zum Restaurant Wilhelmshöhe hinaufgehen und Wasser besorgen.

Wir haben uns ein feines Mittagessen gemacht. Fritz war so schlau und hat auch gleich einen halben Liter Milch mitgebracht. Es gab Milchreis mit Zucker und Zimt. Nimrod bekam nur den einfachen Reis, weil er einen andern Geschmack hat.

Nach dem Essen haben wir uns erst an den Strand gelegt und uns richtig von der Sonne einbrennen lassen. Dann sind wir in die See gegangen und haben gebadet. Nimrod mag nicht gern in der See baden, er ist das Salzwasser nicht gewöhnt.

Wir sahen die Fähre, die nach Dänemark geht, ausfahren und beobachteten die Bäderdampfer.

Gegen fünf Uhr wanderten wir weiter, immer die See entlang, und suchten Seeigel und andre Versteinerungen. Ganz selten fanden wir auch ein kleines Stück Bernstein.

Gegen Abend kamen wir in Börgerende angeschlendert und bauten in der Nähe vom Conventersee unser Nachtlager zurecht.

In den Dünen geht das ganz besonders gut. Da ist es warm und geschützt, und die Luft ist so rein wie sonst nirgends in der Nacht.

Wir haben den Sonnenuntergang am Meer betrachtet und konnten uns von dem Anblick gar nicht trennen.

Was haben wir nicht schon alles erlebt. Soviel Aufsätze gibt es gar nicht, wie wir schreiben könnten. Da müßten wir schon unser ganzes Leben lang in die Schule gehen, nur um Aufsätze zu schreiben.

Und das wäre wirklich kein schöner Gedanke.

Wir freuen uns schon auf die Küstenwanderung morgen.

Georg.

Der zwölfte Tag

Die See ist wunderschön. — Quallen sind merkwürdige Tiere! Nimrod benimmt sich komisch. — Die Grabinschriften von Doberan! — Wir sehen ein Schulschiff und wollen Matrosen werden. — Hünengräber stimmen uns nachdenklich.

Was war das für ein Sonnenaufgang an der See! Wenn man doch den nur photographieren könnte! Aber so schön kann man noch nicht einmal malen. Wir waren eine ganze Zeit still wie die Natur um uns und lagen im Sand und sahen über die See in die aufgehende Sonne hinein.

Dann standen wir auf und reckten uns. Wir waren so frisch wie selten und so gut ausgeschlafen. Die Seeluft hatte uns gehörig müde gemacht. Jubelnd liefen wir in das Wasser. Weit und breit war kein Mensch zu sehen, nur ganz fern am Horizont wurden die Rauchfahnen irgendwelcher Dampfer sichtbar.

Nach dem Bad legten wir uns in die Dünen, verschränkten die Arme unter den Kopf, sahen auf die See und ließen uns von dem gerade aufkommenden Frühwind trocknen.

Der Wind fuhr über das Dünengras und bewegte es hin und her. Dann wurde er etwas stärker und wirbelte den leichten Sand hoch.

Das Rauschen des Waldes und das Rauschen des Meeres, das war ein wundervolles Zusammenklingen. Wenn man es doch nur beschreiben könnte! Ich glaube, wir hätten stundenlang so liegen und an nichts denken können, nur immer lauschen und fühlen dürfen.

Aber Nimrod war andrer Meinung. Er hatte anfangs versucht, etwas für seinen Hunger zu finden, dann aber hatte er wohl die Hoffnung aufgegeben, denn er kam zu uns, stieß uns mit der Nase an und sah uns so bittend an, daß wir ihm nicht widerstehen konnten. Außerdem fiel uns ein, daß wir ja eigentlich auch Hunger hatten.

Georg ging nach Börgerende, um Wasser zu holen und für Nimrod etwas Freßbares zu erbitten.

Ich suchte im nahen Wäldchen Holz und machte Feuer.

Nimrod hat Glück gehabt. Er bekam so viel Futter geschenkt, daß er einen ganz prallen Leib hatte.

Wir haben so gewaltig in unsre Vorräte eingehauen, daß sie auf einen kümmerlichen Rest zusammengeschmolzen sind. An der See bekommt man eben Hunger! Und außerdem mußten wir ordentlich einlegen, weil wir uns doch eine lange Strandwanderung vorgenommen hatten.

Es war auch noch Vorteil dabei: wir brauchten jetzt nur noch wenig zu tragen, und das hat an der See, wo es doch sehr heiß ist, viel zu sagen.

Heute waren viel Quallen angeschwemmt. Zuerst glaubten wir gar nicht recht, daß es Tiere seien, aber es sind wirklich welche! Wir haben sie auch schwimmen sehen, wie ein Schleier im Wasser sieht das aus. Am Strande sehen die Quallen noch unwirklicher aus als im Wasser, wie eine Handvoll Gallerte.



Wenn man von den Quallen im Wasser berührt wird, brennt die Stelle kurze Zeit später, als wenn man von einer Brennessel berührt worden wäre.

Unterwegs trafen wir auf viele Buhnen, die eine bestimmte Strecke weit ins Meer vorgeschoben sind, um ein Abgenagtwerden der Küste möglichst zu verhindern. Solche Buhnen sind ganz einfach aus Weiden, Stein und Holz wie ein Damm erbaut. Wir sind auf ihnen entlang gelaufen, um Nimrod in Verlegenheit zu bringen. Der geht nämlich nicht gern auf ihnen.

Überhaupt Nimrod! Über den haben wir mächtig lachen müssen, weil er nach einer Qualle geschnappt hat und dann ganz unglücklich war. Der hat so geniest und gehustet, daß wir uns vor Lachen hinsetzen mußten.

Das Meer sieht alle Stunden anders aus. Beim leisesten Windhauch verändert es schon seine Oberfläche und seine Farbe. Wir haben es immer wieder festgestellt.

In Heiligendamm haben wir uns nicht lange aufgehalten. Das Bad war uns zu vornehm. Die Leute, die dort badeten, waren sogar noch im Wasser ganz steif. Das einzige, was uns da gefallen hat, war die schöne weiße Farbe der Häuser am Meer. Die nahmen sich so gut gegen die dunklen Buchenwälder im Hintergrund und die blaue See im Vordergrund aus.

Von Heiligendamm aus gingen wir durch den herrlichen Buchenwald nach Doberan, weil wir uns hier die alte Kirche ansehen wollten. Ursprünglich hatten wir nicht die Absicht, aber von allen Seiten wurde uns dazu geraten.

Es hat uns auch nicht gereut. Die Kirche hat wirklich einen gewaltigen Eindruck auf uns gemacht. Wir schlossen uns dem

Küster an, der gerade eine Führung unternahm. Besonders bestaunt wurde das Sakramentshäuschen, das tatsächlich ganz einzigartig ist. Zwölf Meter geht es in die Höhe. Ich glaube nicht, daß heute noch die Kirchen sich solche Kunstsachen anschaffen.

Am meisten haben wir uns über die ulkigen plattdeutschen Grabinschriften gefreut. So zum Beispiel:

„Wiek, Düvel, wiek!
Wiek wiet von mi!
Ick bin en mecklenbörgsch Edelmann,
Wat geiht die Düvel mien Supen an.
Ich sup mit mien Herrn Jesus Christ,
Wenn du Düvel in dien Holl döſten müßt."

Ich weiß nicht, ob es aufs Wort so stimmt. Georg und ich haben es aus dem Kopf ungefähr wieder zurechtgebracht. Und dann war noch solch lustige Grabinschrift:

„Hier ruhet Jochen Claar,
Hei kakte selten gar.
Hei kakte ganz unflätig,
Gott sei sien Seele gnädig!"

Der hat noch nach seinem Tode ein schlechtes Zeugnis im Kochen bekommen, der arme Kerl!

In dieser Kirche stehen eine ganze Menge Grabdenkmäler von Fürsten und Adligen.

Wir hörten noch eine Geschichte, daß früher auf dem Ort diese Kirche, zu der einst ein Kloster gehörte, von dem nur noch ein paar Ruinen stehen, ein wendisches Heiligtum gewesen sein soll. Weil die Heiden nicht freiwillig in die Kirche gingen, stellte man ihre Heiligtümer mit Gewalt in die Kirche.

Und wenn nun die Heiden zu ihrem Gott beten wollten, mußten sie schon in die Kirche hineingehen.

Heute soll es anders sein!

Sehr schön in der Kirche sind auch die Schnitzereien.

Doberan ist ein ganz altes Bad. Das älteste in Deutschland. Obwohl es gar nicht am Meer liegt. Früher badeten die Leute nur, wenn sie krank waren. Und darum mußten sie Heilbäder und keine Seebäder haben. Auch eine sehr alte Rennbahn gibt es in Doberan, das übrigens einen wendischen Namen hat. Es heißt soviel wie Schwan. In der Nähe der Kirche steht auch ein Schwan aus weißgestrichenem Blech, das aussehen soll wie Marmor.

Wir gingen zunächst wieder durch den Wald nach Heiligendamm zurück, von dem wir inzwischen erfahren hatten, daß es ein Fürstenbad sein soll. Darum sahen die Leute im Badeanzug auch so unbeweglich aus. Wir sahen uns jetzt den ganz verträumten Spiegelsee an, der im Wald liegt und über und über von Seerosen bedeckt ist.

Besonders schön ist der Gespensterwald in der Nähe. Der heißt darum so, weil Wind und Wetter die Stämme der Eschen und Buchen so zugerichtet haben, daß sie ganz verbogen und seltsam sind. In Fulgen haben wir abgekocht. Hier waren nur wenige Menschen, und die waren viel fröhlicher und netter als die in Heiligendamm.

Wir bekamen mancherlei für Nimrod geschenkt, und so konnten wir ihn wieder versöhnen, er war nämlich etwas eingeschnappt, weil wir ihn vor der Kirche in Doberan an einen Baum binden mußten.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß Nimrod ruhig hätte mit hineingehen können, wenn schon so muntere Sprüche an den Wänden stehen.

Wir kochten zur Abwechslung wieder einmal Grießsuppe und taten etwas Schinken hinein.

Nach dem Essen legten wir uns in die Dünen und schliefen und träumten. Dann sprangen wir in die See und badeten.

Am Nachmittag liefen wir den Strand entlang bis Alt-Gaarz.

Hier blieben wir eine ganze Weile und schauten von dem hohen Ufer über die See. Es waren keine Menschen zu sehen, und so redeten wir uns ein, wir wären ganz allein auf einer Insel wie Robinson. Allzuweit kamen wir mit dieser Vorstellung aber nicht. Wir konnten es uns nicht ausmalen, was wir ohne Feuer hätten anfangen sollen. Und wovon wir leben sollten, wenn unsre Vorräte zu Ende waren.

Wir hätten uns fast noch in die Haare bekommen, weil wir uns nicht über die Form des Einsiedlerlebens einigen konnten.

Zum Glück kam es nicht soweit, weil wir plötzlich ein großes Segelschiff entdeckten, das an uns vorüberfuhr. Wir konnten mit einiger Anstrengung entdecken, daß es das Schulschiff „Gorch Fock" war.

Da bekamen wir große Sehnsucht, unter den jungen Matrosen zu sein und in die Welt hinauszufahren. Wir haben ja viel gesehen und erlebt auf unserer Fahrt, aber was ist das alles dagegen, um die Welt segeln zu können, heute hier, morgen dort zu sein und immer das weite Meer und den unendlichen Himmel um sich zu haben. Georg und ich haben beschlossen, daß wir auch zur See gehen wollen, wenn wir erst einmal die Schule hinter uns haben. Das haben wir nun auf unsrer Fahrt gelernt, wie wenig doch der Mensch in der Stadt von seinem Leben hat. Was haben wir denn schon erlebt in Berlin? Wir haben Schularbeiten gemacht, wir sind hin und

wieder einmal in die Mark gewandert, wir haben eine Schildkröte und ein Meerschweinchen gefüttert, und dann haben wir auch oft Streiche gemacht und viel Freude daran gehabt. Aber darüber haben wir vergessen, daß das Leben, das wirkliche Leben doch ganz anders ist, viel größer und schwerer und schöner.

Vielleicht sind da auf dem Gorch Fock auch junge Menschen, die jetzt erst sehen, wie schön die Welt ist, nachdem sie aus der Hast der Städte herausgekommen sind. Wir haben ja soviele Abwechslungen und immer wieder Neuigkeiten in Berlin, daß wir uns gar nicht langweilen können, aber darüber vergehen die Tage und die Monate und die Jahre. Und dann hat man doch schließlich umsonst gelebt.

Wir sind uns nicht ganz einig geworden, ob wir zur Kriegsmarine oder auf ein Handelsschiff gehen sollen. Georg meint, auf einem Handelsschiff käme man weiter in der Welt herum. Ich glaube das aber nicht. Die Handelsschiffe fahren doch meist nur ganz bestimmte Linien, während man bei der Kriegsmarine immer wieder andre Fahrten macht. Dafür muß man allerdings die Hälfte seines Lebens in irgendwelchen Heimathäfen liegen.

Wir brauchen uns ja zum Glück noch nicht heute zu entscheiden, und wer weiß, wie es in vier bis fünf Jahren aussieht.

In der Nähe von Alt-Gaarz sind eine Anzahl Hünengräber.

Wir haben uns in ihrer Nähe auf einen großen Stein gesetzt und sie andächtig angesehen.

Wer weiß, wie alt diese Gräber sein mögen! Vielleicht hat man Wikinger oder Helden, die in der Schlacht gefallen sind, in ihnen begraben.

Wenn es Winkinger sind: was mögen die alles von der Welt gesehen haben, und welche Abenteuer haben sie wohl bestanden im Kampf mit dem Meer und feindlichen Völkern. Wir haben in der Schule gelernt, daß die Wikinger ohne Kompaß in kleinen Schiffen bis nach Grönland gefahren sind und bis Alaska und Amerika. Und daß sie bis Griechenland und Persien Bernstein gehandelt haben.

Und wenn es gefallene Helden sind: mit wem mögen sie gekämpft haben? Und ob sie wohl trotzig und unverzagt in den Tod gegangen sind?

Was haben sie doch für ein herrliches Leben gehabt. Immer das Schwert bereit zum Kampf, immer gewärtig, in die Schlacht zu ziehen oder den Hof zu verteidigen.

Vielleicht haben sie wie wir über die See hingesehen und über manches nachgedacht. Vielleicht haben sie nach Schiffen Ausschau gehalten und gewartet, ob Freunde oder Feinde kommen.

Sicher war das Leben schöner als unsers heute. Leichter war es bestimmt nicht, dafür aber männlicher.

Wir sind noch bis in die Nähe von Pepelow gelaufen und haben uns dort unser Lagerfeuer gemacht.

Bis lange nach dem Sonnenuntergang haben wir über Germanen und Wikinger, über Kampf und Not und Tod gesprochen und waren glücklich, daß wir Deutsche sind, und daß wir dasselbe Blut in unsern Adern haben wie unsre Vorfahren.

Georg hat wieder einmal seine Mundharmonika genommen und alle Soldatenlieder und Landsknechtsweisen gespielt, die wir kennen, und ich habe sie gesungen. Diesmal hat Nimrod nicht ein bißchen gejault, sondern ganz andächtig zugehört.

Die Germanen hatten auch schon Hunde, so wie wir jetzt unsern Nimrod.

Fritz.

Der dreizehnte Tag

Das Meer wird drohend. — In Wismar sieht es mittelalterlich aus. — Wir denken an Klaus Störtebeker und Godeke Michel.

Gegen vier Uhr morgens sind wir aufgewacht, weil plötzlich ein starker Wind kam, der unser Gesicht fast ganz mit Sand zudeckte. In ganz kurzer Zeit war das Bild des Meeres völlig verwandelt. Der Sand wirbelte durch die Luft und trieb uns Körner in die Augen, daß wir kaum noch sehen konnten und richtige Schmerzen hatten. Die Wellen bekamen Schaumkronen, und am Ufer entlang lagerte sich schnell eine ganze Schicht von Tang und Schaum ab.

Das Meer sah ganz unheimlich aus, und jetzt wäre uns der Entschluß, zur See zu gehen, nicht so leicht geworden wie gestern, als wir das Schulschiff so schön weiß und sicher über das glatte Meer segeln sahen.

Aber wir haben ja nun einmal unsern Entschluß endgültig gefaßt, und da wird nichts mehr zurückgenommen.

Wie schnell doch das Meer seinen Charakter ändern kann und aus einem harmlosen Wasser, das selbst die kleinsten Boote gutwillig wiegt, ein tückisches Ungeheuer werden kann.

Wir hatten ein unbehagliches Gefühl, weil die Dämmerung um uns den unheimlichen Eindruck noch verstärkte.

Auch Nimrod mußte dasselbe Gefühl haben wie wir, er kroch zu uns heran und schmiegte sich dicht an uns.

So lagen wir da in den Dünen und sahen über die See. Die Wellen wurden immer höher und länger und die Schaumkronen immer dichter.

Wir dachten an die jungen Matrosen auf dem Schulschiff. Wie ihnen wohl ums Herz sein mag? Die müssen doch sicher in solchen Stunden daran denken, wieviel Schiffe schon im Sturm untergegangen sind, und daß auch das letzte Schulschiff in einem plötzlichen Sturm sank. Das Meer wurde allmählich ganz schwarz, so daß der Schaum fast leuchtete. Die Möven flogen dicht über der Wasserfläche und kreischten aufgeregt.

Erst als die Sonne heraufkam und über die See schien, wurde das Bild anders. Es verlor seine Unheimlichkeit, nicht aber sein wildes Aussehen. Jetzt bekamen wir wieder Lust zu baden und liefen hinunter, um uns von den Wellen hin und her werfen zu lassen.

Über eine Stunde blieben wir im Wasser, es war zu schön, wenn die Wellen kamen und uns fast umwarfen.

Heute dauerte es eine ganze Weile, bis wir unsern Tee kochen konnten. Das Feuer wurde durch Wind und Sand fast weggeweht.

Es war gar nicht so einfach, heute den Strand entlang zu wandern, weil uns der Sturm mächtig zauste und uns am liebsten im hohen Bogen ins Meer oder in die Dünen geworfen hätte.

Wir sind aber doch nicht die geschützten Wege gegangen, die ein paar hundert Meter vom Strand entfernt sind. Es ist

unbeschreiblich schön, mit dem Sturm zu kämpfen und stärker zu sein.

Bei Redentin kochten wir ab. Es gab wieder einmal Graupen und Speck. Für Nimrod bekamen wir in einem Bauernhaus eine große Schüssel Futter.

Der Sturm ließ allmählich nach, der Seegang war aber fast unverändert stark. Wenn das Meer einmal aufgewühlt ist, dauert es eine ganze Zeit, bis es sich wieder beruhigt.

Am Nachmittag kamen wir nach Wismar. Wir haben uns gewundert, wie groß der Markt hier ist, viel größer als zum Beispiel der in Rostock. Wir haben uns erkundigt und erfahren, daß Wismar früher einmal eine große Handelsstadt war und die Hauptstadt von Mecklenburg.

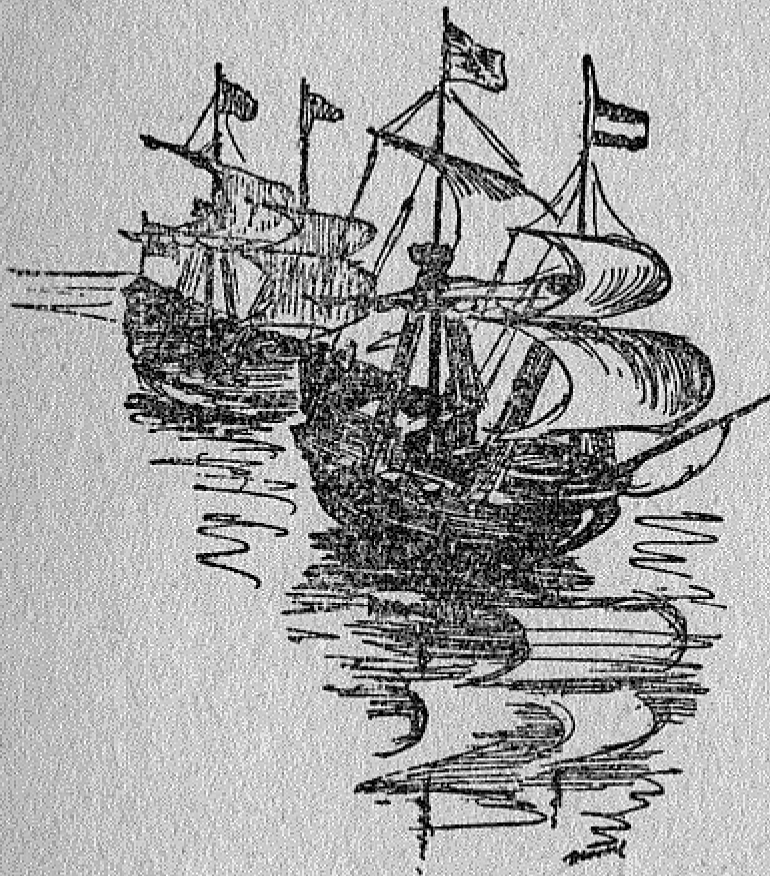
Hier ist noch alles mittelalterlich, und wenn man die Gaslaternen und ein paar moderne Anlagen abzieht, könnte man denken, man wäre noch im Mittelalter, wenigstens was die Bauten anbetrifft.

Der Handel ist ja damals größer gewesen.

Was es nicht alles gibt in Deutschland. Der Küster der Marienkirche erzählte uns, daß Wismar erst im Jahre 1903 endgültig wieder zum Deutschen Reich gekommen ist. Solange hatten die Schweden ein Rückkaufsrecht. Im Dreißigjährigen Krieg haben nämlich die Schweden, die angeblich für den Glauben kämpften, sich alles einkassiert in Deutschland, was für sie wichtig war.

In Wismar gibt es sehr viele alte Bauten, die so gut erhalten sind wie kaum sonstwo in Deutschland. Deshalb kann man auch glauben, ganz Wismar wäre vor ein paar hundert Jahren eingeschlafen und heute noch nicht wieder aufgewacht.

Zuerst sahen wir die Marienkirche an. Hier fiel uns besonders das große Grabmal des schwedischen Obersten Wrangel auf. Überhaupt machen die alten Kirchen häufig den Eindruck von Museen. Alles, was irgendwie von Interesse für die Stadt, ihre Vergangenheit, Gegenwart oder



Zukunft war, wurde in der Kirche aufgestellt. Das fiel uns auch besonders in der Nicolaikirche auf. Da hängen Schiffsmodelle, Mammutzähne, alte Kriegsfahnen und Waffen, Bilder von Bürgermeistern usw.

Früher müssen die Kirchen eben im Mittelpunkt der Gemeinde gestanden haben, sonst wäre es auch gar nicht möglich, daß eine so kleine Stadt wie Wismar soviel große Kirchen hat.

Ganz besonders schön ist die alte Schule.

Wir gingen, weil wir vom vielen Ansehen schon Kopfschmerzen bekamen, nur noch in das Gasthaus zum Alten Schweden und sahen uns dort die vielen Schiffsmodelle und die Schwedenköpfe an, wie sie noch im Hafen von Wismar zu sehen sind.

Die Schwedenköpfe sind richtige Holzköpfe, die in natürlichen Farben angestrichen sind und im Hafen die Schiffahrtsrinne anzeigen.

Der Alte Schwede ist ein kleines Museum für sich, nur daß man vom Ansehen da keine Kopfschmerzen bekommt.

Die andern Sehenswürdigkeiten haben wir uns nur von außen angesehen.

Wir sind dann bis Hoben gewandert. Dort haben wir uns wieder in den Dünen eingerichtet. Hier ist nur sehr geringer Seegang, weil die Insel Poel die Wellen auffängt, daher hat wohl auch früher Wismar als Hafen eine so große Rolle gespielt. Denn gerade bei den Schiffen, die doch damals viel kleiner waren als heute, kommt es darauf an, daß man sie bequem aus- und einladen kann.

Nach unserm Abendbad saßen wir am Lagerfeuer und unterhielten uns über Klaus Störtebeker und Godeke Michel, die von dieser Gegend aus ihre großen Seeräuberfahrten unternommen haben.

Was waren das alles für Kerle damals! Die hatten vor Tod und Teufel keine Angst. Und auch die Bürger waren kriegerisch und ließen sich nichts gefallen. Fast in allen Städten hier oben sind Steine errichtet zur Erinnerung, daß die Bürger der Stadt einen herrschsüchtigen Priester oder einen ungerechten Bürgermeister erschlagen haben.

Und wenn ein Krieg übers Land kam, dann schlossen die Bürger ihre Stadttore und verteidigten sich.

Was war das wohl für ein Anblick, wenn Klaus Störtebeker hier vorbeifuhr, wenn er mit zerschossenen Masten und Segeln aus der siegreichen Seeschlacht kam!

Das waren doch keine Räuberhauptmänner und Piraten, sondern Männer, auf die das Land stolz war.

Ob Störtebeker wohl auch in Hoben gewesen ist? Vielleicht sogar hier in unserm geschützten Versteck?

Georg.

Der vierzehnte Tag

Ahoi! Wir fahren mit einem Fischkutter in die See. — Es dauerte nur einige Minuten, dann waren wir von einem dichten Mövenschwarm umgeben. — Der Fang ist reichlich, und wir treffen Torpedoboote.

Heute früh leuchtete die Sonne wieder hell, und das Meer sah friedlich und harmlos aus.

Das ist gerade das furchtbare am Meer, daß es tagelang toben und wüten kann, daß es Menschen und Schiffe verschlingt und dann wieder so harmlos aussieht, als ob gar nichts geschehen wäre!

Wir kochten unsern Tee und wollten weiterwandern, als Georg mit einem Fischer ins Gespräch kam, der gerade zum Fang hinausfahren wollte.

Der Fischer ließ uns sein Schiff ansehen, und als Georg fragte, ob wir nicht ein Stück mitfahren dürften, sagte der Fischer, das dürften wir ruhig tun, wenn wir nicht seekrank würden.

Da haben wir schnell unsre Sachen gepackt und sind ins Schiff geklettert.

Wir wollten uns doch auf keinen Fall die Gelegenheit entgehen lassen, eine kurze Kostprobe von unserm späteren Beruf als Seemann zu bekommen.

Außer unserm Fischer und uns dreien waren noch zwei Matrosen auf dem Fischkutter.

Das Schiff roch stark nach Fischen und Teer, aber das war gerade schön. Nimrod gefiel es hier auch gut, er lief auf dem Deck hin und her und beschnupperte alles.

Je mehr wir aus der Wismarbucht herauskamen, um so stärker wurden Wind und Seegang. Vom Bug her bekamen wir hin und wieder Spritzer. Die Matrosen lachten immer, wenn wir dabei zusammenzuckten. Die hatten aber auch gut lachen, mit ihren dicken Wollsachen merkten sie die Spritzer kaum.

Zwischen der Insel Lieps und der Insel Poel hindurch fuhren wir auf die See hinaus. Jetzt, wo wir den Wind richtig bekamen, wurde unsre Fahrt viel schneller, als wir dem Schiff zugetraut hatten. Der Mast knarrte, und das Segel war ganz prall gespannt. Das Schiff lag ganz schief. Zuerst bekamen wir etwas Angst, weil wir glaubten, daß das Schiff kentern müßte, wenn eine große Welle käme. Aber dann haben wir uns doch sehr schnell daran gewöhnt und viel Freude an der bewegten Fahrt gehabt. Wir sind nicht ein bißchen seekrank geworden. Dafür aber naß! Denn die Spritzer wurden immer zahlreicher. Als wir eine große Strecke hinter uns hatten, wurde zum erstenmal das Netz ausgeworfen, und zwar das Schleppnetz. Mit dem Netz hinter uns fuhren wir ungefähr eine Stunde, dann wurde es eingezogen.

Das war eine richtige Aufregung! Es ist gar nicht so einfach, ein einigermaßen volles Netz zu bergen. Und dann ist man in Spannung, was wohl alles im Netz sein mag!

Die Fischer sind auch hierin abgehärtet. Mit aller Gemütsruhe lösen sie einen Fisch nach dem andern aus dem Netz und

werfen sie in Bottiche. Die kleinen Fische werden gleich wieder ins Meer zurückgeworfen, damit sie erst mal größer werden.

Wir hatten gleich beim erstenmal einen anständigen Fang gemacht. Das Netz wurde sofort wieder ausgeworfen, und während sich in ihm schon wieder Fische fingen, wurden an Bord die andern Fische ausgenommen und in Kisten für den späteren Versand verpackt.

Beim Ausnehmen mochten wir anfangs gar nicht zusehen. Uns taten die Fische leid, die eben noch im Wasser spielten und jetzt schon getötet wurden. Die Fischer beruhigten uns aber sehr schnell. Und vor allem kamen die Möven angeflogen, als die ersten Fischeingeweide ins Wasser fielen. Es dauerte nur einige Minuten, und dann waren wir von einem dichten Mövenschwarm umgeben, der uns folgte, um die Fischabfälle zu schnappen. Manche Möven haben eine unerhörte Fertigkeit, die fangen die Abfälle in der Luft, kurz über dem Wasser. Das ist ein sehr schöner Anblick.

Wir haben noch fünfmal das Netz ausgeworfen, allerdings nicht mehr mit dem reichen Erfolg wie beim erstenmal. Dann wurden ein paar Fische zum Mittag gebacken. So gut haben uns noch nie Fische geschmeckt wie heute. Und sicher haben wir auch noch nie vorher so frische Fische gegessen. Um Nimrod war es schlecht bestellt, er wollte auf keinen Fall sich dazu bewegen lassen, Fische zu fressen. So mußten wir ihm Brot und etwas Wurst geben. Man sah es ihm aber deutlich an, daß er mit dieser Mahlzeit nicht gerade zufrieden war.

Nach dem Essen wurde der Fischfang fortgesetzt, und gegen Abend hatten wir eine sehr anständige Fracht geladen. Der Fischer sagte, wenn er dabei immer solche Fänge machen würde wie heute, dürften wir öfter mit ihm fahren.



Leider werden wir von dieser freundlichen Aufforderung keinen Gebrauch machen können!

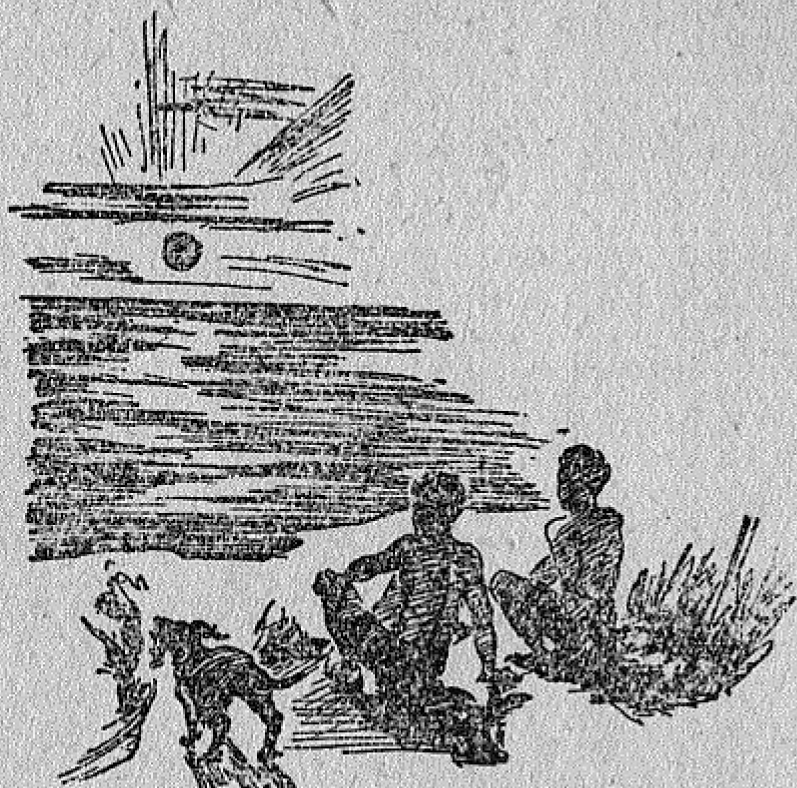
Als wir auf der Heimfahrt waren, hatten wir noch eine große Überraschung. Ganz in unsrer Nähe fuhren mit hoher Geschwindigkeit sechs Torpedoboote vorbei. Die Bugwellen spritzen ganz hoch auf, und es schien, als ob die Boote hinten am Heck ganz im Wasser steckten.
Weil sie so schnell sind, werden die Torpedoboote den feindlichen Schiffen gefährlich, denn ehe sich's der Feind versieht, sind die Boote schon heran und schießen ihre unheimlichen Torpedos ab. Und zu treffen sind die Torpedoboote auf größere Entfernung auch sehr schwer, weil sie so klein und niedrig sind.

Die Rückfahrt war sehr schön. Der eine Matrose hatte eine Ziehharmonika an Bord und spielte nun und sang dazu. Und der Fischer und der zweite Matrose begleiteten ihn. Sie sangen sehr schöne Lieder, die wir alle noch nicht kannten. Meist handelten sie von Liebe und Heimweh, von fernen Häfen und schönen Mädchen. Ein paar Lieder haben wir behalten, die werden wir zu Hause bei passender Gelegenheit anbringen. Es ist ganz eigentümlich, daß das weite Meer so sehr zum Singen reizt. Wir können nun verstehen, warum soviel Matrosen ihre Ziehharmonika immer mit sich führen. Das Meer mit seiner Unendlichkeit erweckt in den Seeleuten das Gefühl der Einsamkeit und des Verlassenseins, und darum sind auch die meisten Seemannslieder im Grunde traurig. Als wir anlegten, war es schon dämmerig. Wir halfen, so gut wir konnten, die Kisten mit den Fischen an Land zu bringen und das Deck zu reinigen.

Dafür durften wir beim Fischer Abendbrot essen. Er und seine Frau sind schon alt und hatten zwei Söhne, der eine ist

im Kriege gefallen und der andre in einer Sturmnacht ertrunken. Das war vielleicht der Grund, warum die Fischersleute so herzlich zu uns waren. Die beiden Matrosen wohnen im Dorf bei ihren Angehörigen und bekommen vom Fang einen bestimmten Anteil.

Es gab gebackene Schollen, die ganz ausgezeichnet schmeckten. Diesmal bekam Nimrod ein Futter, das ihn satt



machte und versöhnte. Er war wieder sehr lustig und vergnügt und spielte ganz ausgelassen mit uns. Nach dem Abendbrot gingen wir an den Strand und badeten. Übernachten durften wir heute in dem kleinen Heuschuppen des Fischers. Neben dem Schuppen ist der Ziegenstall, in dem die beiden Ziegen hausen, für die das Heu bestimmt ist.

Etwas Bedenken vor der Nacht haben wir ja, denn die Ziegen stinken ganz beachtlich.

Fritz.

Der fünfzehnte Tag

Unsre Fahrt nimmt ein plötzliches Ende. — Schuld hat Nimrod, aber er ist darum doch unser liebstes Erlebnis.

Es ist etwas ganz Schreckliches geschehen! Mitten in der Nacht wachten wir von einem Wimmern auf. Wir suchten umher und fanden draußen Nimrod auf, der große Schmerzen hatte und nicht laufen konnte. Wir trugen ihn in den Heuschuppen und untersuchten ihn. Allem Anschein hat er sich das linke Hinterbein gebrochen, denn er kann es nicht aufsetzen. Außerdem ist das Bein ganz geschwollen, und wenn man es berührt, schreit Nimrod auf.

Wir haben unsre Taschentücher genommen, sie im Wasser getränkt, und Nimrod die ganze restliche Nacht hindurch Umschläge gemacht.

Wir wagten nicht, den Fischer zu wecken.

Endlich, um fünf Uhr früh, wurde es im Haus lebendig. Die Fischersfrau war aufgestanden.

Sie holte ihren Mann, und der stellte fest, daß Nimrod sich tatsächlich das Bein gebrochen hat. Der arme Hund! Wie hat er das nur angestellt! Wahrscheinlich ist er irgendwo spazieren

gegangen und herumgeklettert. Und dabei wird er sich wohl das Bein gebrochen haben.

Wir können natürlich unsern Nimrod nicht im Stich lassen.

Lange haben wir hin und her überlegt, was wir nun anfangen sollten. Laufen kann Nimrod nun nicht mehr, wenigstens für eine Zeitlang nicht. Weitertragen können wir ihn auch nicht. Das wäre für uns alle eine Qual.

Da bleibt uns nichts anders übrig, als daß wir jetzt unsre Fahrt abbrechen und nach Berlin zurückfahren. In Berlin werden wir Nimrod zum Tierarzt bringen, der macht ihn gesund. Denn so sehr schlimm ist es ja mit dem Beinbruch nicht. Mit Hilfe unsrer Taschentücher und einiger Holzstäbe hat der Fischer dem Nimrod einen sehr haltbaren und praktischen Verband gemacht.

Schade, daß wir nun unsre Fahrt aufgeben müssen. Aber Nimrod geht jetzt vor. Und wir haben ja auch viel gesehen und erlebt, da können wir den Ausfall schon verschmerzen.

Es ist rührend, wie Nimrod uns dankbar ansieht, daß wir ihm helfen und ihn nicht im Stiche lassen. Er versucht bei jeder Gelegenheit, uns die Hände zu lecken.

Wir haben Nimrod nun bis Wismar getragen und sitzen jetzt im Wartesaal, bis der Zug kommt. Das Fahrgeld reicht gerade. Es ist gut, daß wir jetzt schon fahren, denn sonst hätte das Geld bestimmt nicht gereicht. Wir können es uns noch gar nicht recht vorstellen, daß unsre Fahrt jetzt zu Ende ist, daß wir heute abend in Berlin sind. Und was wird wohl Nimrod zu Berlin sagen?

Fritz und ich haben uns geeinigt, wie es mit Nimrod werden soll. Meerschweinchen und Schildkröte werden verkauft, weil wir den Tierarzt bezahlen müssen. Dann wollen

wir durch Stundengeben und sonstwie Geld verdienen, damit die Hundesteuer und das Geld für Hundekuchen herauskommen.

Was werden nur die Eltern sagen, daß wir so plötzlich und zu dreien nach Hause kommen!

Sie werden sich bestimmt freuen, denn den Nimrod werden sie sicher alle leiden mögen. Und dann werden sie Augen machen, wie braun und gesund wir sind!

Nimrod wird bei Fritz schlafen, denn Ritters haben eine größere Wohnung als wir.

Wir haben so viel Schönes erlebt, daß wir gar nicht wissen, was nun eigentlich unser schönstes Erlebnis war. Aber wir haben ja in Berlin noch Zeit, darüber nachzudenken. Über eins sind wir uns jedoch klar, unser liebstes Erlebnis ist Nimrod.

Georg.